Dezember
1954



# DER MARIENBOTE

# Gebet fuer das Marianische Jahr

Verfaßt vom Heiligen Vater Papst Pius XII.

Ergriffen vom Glanz deiner himmlischen Schönheit und getrieben von den Nöten der Gegenwart suchen wir Zuflucht in deinen Armen, Unbefleckte Mutter Christi und auch unsere Mutter, o Maria. Voll Vertrauen hoffen wir, in deinem liebenden Herzen die Erhörung unseres innigen Flehens zu finden und den sicheren Port inmitten der Stürme, die von überallher uns umtoben.

Obwohl entmutigt durch Schuld und niedergedrückt von unendlichem Leid, bewundern und preisen wir den unvergleichlichen Reichtum der hohen Vorzüge, mit denen Gott dich vor allen anderen Geschöpfen überreich ausgestattet hat vom ersten Augenblick deiner Empfängnis an bis zu dem Tag, an dem er dich in den Himmel aufnahm und dich krönte, Königin des Weltalls.

O du lauterster Quell des Glaubens, betaue unseren Geist mit den ewigen Wahrheiten!

O du wohlduftende Lilie jeder Heiligkeit, durchdringe unsere Herzen mit deinem himmlischen Wohlduft.

O du, die das Böse und den Tod überwunden, flöße uns eine tiefe Abschen vor der Sünde ein, die die Seele für Gott so verabscheuungswürdig und zur Sklavin der Hölle macht!

O du Auserwählte Gottes, höre auf das flehentliche Rufen, das in diesem geweihten Jahr aus jedem treuen Herzen zu dir empordringt!

Neige dich über unsere schmerzenden Wunden, ändere den Sinn jener, die Böses tun, trockne die Tränen der Bedrängten und Unterdrückten, stärke die Armen und Demütigen, lösche aus den Haß, mildere die harten Sitten und bewahre unserer Jugend die Blüte der Reinheit, beschirme die heilige Kirche! Bewirke, daß alle Menschen die Schönheit der christlichen Tugend erfassen, in deinem Namen, der im Himmel in vollem Einklang erklingt. Möge den Menschen hier auf Erden innewerden, daß sie Brüder sind und die Völker Glieder einer einzigen Familie, über der die Sonne eines allumfassenden und wirklichen Friedens leuchten möge.

Nimm auf, o süßeste Mutter, unser demütiges Gebet und erflehe uns vor allem, daß wir dereinst vereint mit dir vor deinem Thron jenen Lobgesang wiederholen können, der heute auf Erden um deine Altäre erklingt! Ganz schön bist du, Maria, du bist der Ruhm, die Freude und die Ehre unseres Volkes. Amen.

# Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

23. Jahrgang | Dezember 1954, Battleford, Sask. | No. 3

„Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria lieblich ausgedrückt, doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt!“ (Novalis)

Aus tausend Bildern, aus tausend Titeln, aus tausend Büchern, Artikeln, Predigten, Rundschreiben und Liedern grüßt uns immer wieder dieselbe Maria – und immer wieder grüßt sie uns anders, immer wieder grüßt sie uns mit „neuem, anderen Antlitz“. Seit fast zweitausend Jahren wird Maria nun schon beschrieben und bedichtet, und lange noch nicht ist alles gesagt, was man von Maria sagen könnte. Alles über Maria könnte uns nur Gott sagen, all' ihre Herrlichkeiten und Lieblichkeiten könnte nur Gott uns aufzählen. Der Gott der Gnaden, der sie erschuf und ausgestattet mit Vorzügen und mit einem Glanz, der nur Ihm voll und ganz bekannt ist. Wir können ja nur das Wort „Gnade“ sprechen. Was Gottes Gnade in ihrer ganzen Schönheit ist, und besonders was es so richtig heißt, „voll der Gnade“ zu sein wie Maria ist, können wir nur erahnen. Ganz wissen werden wir es wohl erst im Himmel, wenn wir sehen die strahlende Herrlichkeit des Antlitzes Gottes und dann erkennen, was gnadenvolle Gottähnlichkeit“ ist.

Am 8. Dezember dieses Maria geweihten Jahres begehen wir die Hundertjahrfeier der Dogmatisierung der Unbefleckten Jungfrau Maria. Ein ganzes Jahr hindurch haben wir Maria mit besonderem Eifer gelobt und geliebt – auf daß in uns bis zum Sterben bleibe der Weg „durch Maria zu Jesus“.

Nun kommt der große Abschluß des Marianischen Jahres. Lauter, inniger, hoffnungsvoller und liebender denn je wird nun noch einmal allüberall in der Welt Maria besungen, die Mutter des Herrn und Unsere Liebe Frau.

Auch unser „Marienbote“ darf heute nicht zurückstehen. Auch er ergreift heute das Wort und spricht von ihr, dessen Bote er ist.

Du aber, Jungfrau, Mutter Gottes mein, segne jedes Wort, das hier geschrieben und das in dieser Numer gelesen wird. Segne es einem jeden, gläubig oder ungläubig, katholisch oder nicht katholisch, heilig oder tief in Sünden. Du bist unser Hoffen – mögest du auch aller Menschen Liebe werden!

# Die Unbefleckt Empfangene

vom Schriftleiter

Mehr denn jemals in der Geschichte der Christenheit ist während dieses Marianischen Jahres 1953–1954 wahr geworden, was die demütige Gottesmagd Maria unter Eingebung des Heiligen Geistes im Hause ihrer Base Elisabeth vorausgesagt: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!"

Wer zählt die Gebete, die während dieses Jahres an Maria gerichtet waren? Wer zählt die Lichter, die Lieder und die Tränen, die im Laufe der vergangenen zwölf Monate der Mutter aller Mütter gegolten? Wer zählt die Worte, ihr zur Ehre geschrieben, die Hymnen, ihr zu Liebe gedichtet, die Wallfahrten, die Tagungen, Versammlungen und Kongresse, die Maria wegen in aller Welt während des Jahres 1954 abgehalten wurden?

Überall sang es und klang es wie in den liebend erehrenden Worten der betenden Kirche am Feste Mariä Himmelfahrt: „Die Himmel künden ihre Gerechtigkeit und ihre Herrlichkeit schauen alle Völker!"

Selbst der abseits stehende Mensch kann – so weit ihm der Blick fürs Reine noch nicht ganz verloren gegangen ist – seine Augen vor dem strahlenden Glanz der jungfräulichen Mutter des Herrn nicht schließen.

Im Buch „Dogma und Leben" von E. Krebs lesen wir von einem Menschen, dem alles Gottglauben verloren gegangen war. In Rom sprach er einen Priester an: „Wenn ich glauben könnte, würde ich katholisch werden. Und wissen Sie warum? Um des Dogmas der Immakulata (der Unbefleckten Empfängnis) wegen. Wenn die Kirche überhaupt mit ihren Dogmen Wahrheit verkündet, dann erfahren wir durch dieses Dogma, daß es in der Menschheit wenigstens einmal eine Seele gegeben hat und noch gibt, die als reiner Mensch von der Sünde niemals berührt worden ist. Ich kann Ihnen sagen: Ich habe ein großes Stück Welt gesehen, ich habe die Schmutzflut der Sünde in der Welt kennen gelernt. Was wir brauchen, ist diese Seele, diese eine Seele wenigstens, die auch nicht vom leisesten Tropfen dieser Flut je berührt oder befleckt wurde, die Seele der Unbefleckten, der ganz Makellosen, zu der wir aufschauen können als zu dem Ideal der Menschenseele in ihrer unberührten Reinheit und Heiligkeit. Daß wir an die Menschheit wieder glauben lernen, dazu brauchen wir die Immakulata, an die Sie glauben können, Sie die Katholiken."

Wir Katholiken glauben an diese eine reine Seele – und wir glauben noch viel mehr, als dieser Gott suchende Mensch es so schön ausgedrückt. Wir glauben nicht nur an die Unbeflecktheit der Seele Mariens und an ihre vollständige Freiheit von jeder Sünde: Uns ist Maria das Meisterwerk aller gottähnlichen Menschen. Sie ist, wie kein anderer Mensch je geworden noch je werden wird, „voll der Gnade", das heißt vollkommen durchhaucht, beseelt und durchlebt vom Leben Gottes. Kein anderer, nicht einmal der große St. Paulus, kann so von sich sagen, wie Maria es behaupten kann: „Jetzt lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!"

„Wenn Gott einmal daran geht, ein Meisterwerk seines Geistes zu schaffen, dann darf kein Gottgläubiger sich wundern, wenn dabei etwas übermenschlich Großes zum Vorschein kommt." (Kard. Faulhaber)

Am 8. Dezember 1854 sprach Pius IX. das Glauben der katholischen Kirche an die reine, unbefleckte, vollbegnadete Seele Mariens feierlichst aus:

„Die Lehre, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis auf Grund einer besonderen Gnade und Auszeichnung von seiten des allmächtigen Gottes in Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und muß deshalb von allen Gläubigen fest und unabänderlich geglaubt werden. Wenn also jemand, was Gott vehüten, anders, als von uns entschieden ist, im Herzen zu denken wagt, der soll wissen und wohl bedenken, daß er sich selbst das Urteil gesprochen hat, daß er im Glauben Schiffbruch gelitten und von der Einheit der katholischen Kirche abgefallen ist."

Aus den Worten dieser Glaubenslehre der katholischen Kirche geht klarer hervor als es je klarer sein kann, daß wir Maria nicht an Stelle Christi setzen: Auch sie brauchte die Erlösung Christi.

„Maria bildet keine Ausnahme von der Erlö-



sungsbedürftigkeit, auch keine Ausnahme von der Erlösungsweise: Sie empfing die Erlösungsgnade als Bewahrung vor der Sünde, wir anderen empfangen dieselbe Gnade als Reinigung von der Sünde" (Bartman ‚Maria', St. 35).

Maria, die hohe Frau und Mutter des Herrn, war aber doch gemeint, als Gott vom Weibe sprach, das in ewiger Feindschaft verbleiben wird mit der Schlange des Paradieses und ihrem Sproß. Christus, der Sohn Gottes, war es, der der Schlange den Kopf zertrat. Das Weib jedoch, dessen Sproß Jesus war und von dem das Kapitel des ersten Buches der Bibel spricht, das Weib, das gemeinsam mit seinem Sproß in ewiger Feindschaft mit Satan lebt, konnte auch nicht einmal für einen Augenblick mit der Erbsünde befleckt unter der Herrschaft Satans stehen. Sonst wäre die Feindschaft zwischen dem Weibe und Satan nicht ewig und immer gewesen – und die Hl. Schrift wäre nicht der Wahrheit entsprechend.

Diesem Bibeltext (und noch anderen) entnimmt die katholische Kirche ihr Glauben an die vollkommene Unversehrtheit der Seele Mariens. Eine Unversehrtheit, die bereits mit Mariens Empfängnis begann.

Schon die alte Kirche sang von den Herrlichkeiten Mariens, die unbefleckte Empfängnis der Mutter des Herrn besonders hervorhebend. So schreibt St. Ambrosius: „Maria ist die Jungfrau, die aus Gnade von aller Makel der Sünde frei ist." St. Ephrem sagt: „Du (Herr), allein und Deine Mutter, Ihr seid schöner als alles; keine Makel ist an Dir, Herr, und kein Fehl an Deiner Mutter."

Und St. Anselm erzählt uns, warum Gott Maria so hoch begnadet hat: „Die Jungfrau, der Gott Vater Seinen einzigen Sohn, den Er aus Seinem innersten Wesen ebenbürtig erzeugt, und den Er liebt wie sich selbst, in einer Weise zu schenken beschloß, daß Er (Jesus) der eine natürliche gemeinschaftliche Sohn Gottes des Vaters und der Jungfrau sei: diese Jungfrau mußte geziemender Weise in einer Reinheit glänzen, wie sie nächst Gott nicht größer gedacht werden kann."

„Nur Gott Vater und Maria können, auf Jesus hinweisend, sagen: Das ist mein geliebter Sohn, ich habe Ihn geboren!"

Wenn nun Gott Vater Maria, die Mutter Seines menschgewordenen ewigen Sohnes, so hoch ehrt, daß Er sie sich in zwei Dingen so weit gleich macht, wie ein Geschöpf Ihm gleich werden kann: In Seiner vollkommenen Freiheit von allem Bösen und in Seiner göttlichen Vaterschaft, was Wunder dann, wenn auch der gottgläubige Mensch diese zwei außergewöhnlichen Gottähnlichkeiten in Maria, ihre Unbeflecktheit und ihre Gottesmutterschaft, verehrt und gemeinsam mit Maria Gott dafür lobt und preist?

Ja, wir bewundern und wir lobpreisen die Herrlichkeiten der Mutter des Herrn. Und wenn wir dieses Jahr die Jahrhundertfeier der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Mariens so hoch und weltweit feiern, dann haben wir hohe, schöne und heilig-gottverehrende Gründe dafür:

„Diese Jahrhundertfeier soll nicht nur den katholischen Glauben und die innige Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter in den Herzen aller von neuem entfachen, sondern sie muß auch das sittliche Leben der Christen dem Bilde dieser Jungfrau so weit wie möglich gleichgestalten. Wie alle Mütter mit inniger Freude erfüllt werden, wenn sie auf dem Antlitz ihrer Kinder die Züge ihres eigenen Antlitzes in einer besonderen Ähnlichkeit aufleuchten sehen, so gibt es nichts, was unsere liebe Mutter Maria mehr ersehnt, worüber sie sich mehr freut, als wenn sie sieht, wie die, die sie unter dem Kreuz an Stelle ihres Eingeborenen als Söhne empfing, in ihrem Denken, Reden und Tun die Züge und die Schönheit ihrer Seele zeigen."

So schreibt Papst Pius XII. in seinem großen Marien-Rundschreiben „Fulgens Corona". Und er sagt weiter:

„Damit nun aber diese Liebe zur Mutter kein leeres Wort, kein Blendwerk, keine kraftlose und

schnell vergehende Begeisterung eines Augenblicks, sondern echt, wahr und wirklich ist, muß sie uns allen, je nach des einzelnen persönlicher Lage, ohne Zweifel helfen, daß wir die Tugend erlangen. Und da wir ja des Geheimnisses jener heiligsten Jungfrau gedenken, deren Empfängnis schon unbefleckt und von jeder Makel der Erbschuld frei war, muß sie vor allem zu jener Reinheit und Unversehrtheit des Lebens hinführen, die auch vor dem leisesten Schatten einer Sünde flieht und zurückschreckt."

Als die Kirche im Jahre 1904 die fünfzigste Jahresfeier der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis der reinsten Jungfrau beging, schrieb der damalige Papst St. Pius X.:

„Könnte wohl jemand nicht einsehen, daß Maria der einzige Weg ist, und daß es neben Maria keinen Weg gibt der sicherer und schneller zur Verbrüderung aller Menschen in Christus und zur Erlangung jener wahren Gottessohnschaft führt, die heilig macht und makellos vor Gott?"

Damit hat St. Pius X. allen Sinn und allen Zweck unserer Marienliebe und unserer Nachfolge des Lebens bezeichnet. Sie ist uns die Eine, die Reine, die Unberührte – sie betrachtend, füllt sich unser Herz mit Wehmut und Leid ob der Schuld, an der wir schleppen; sie betrachtend, füllt sich unsere Seele mit der uralten Sehnsucht nach Ihm, dem Gott alles Guten, alles Wahren und alles Schönen, nach dem Schöpfer-Vater unserer Seele, die nach Ihm lechzt und dürstet.

Ganz von Ihm eingenommen, ganz Ihm gehörend, ganz von Liebe zu ihm durchglüht ist die Seele Mariens – drum ist sie die Liebe Frau, die Mutter unserer Sehnsucht nach gottdurchgnadeter Herzensreinheit. Als solche, besonders aber als die Mutter unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, verehren und lieben wir sie.

Als uns von Jesus selbst geschenkte Mutter der Güte, der Liebe und der Barmherzigkeit rufen wir sie an, bittend, auch uns zu verhelfen, der Schlange den Kopf zu zertreten, auf daß auch in uns lebe ihr Sohn Jesus Christus und erglühe in vollkommenem Glanz die Liebe zum Auferstandenen. –

# Jungfrau voll der Gnaden

vom Schriftleiter

Wie eine dürstende Paradiesblume erschloß sich die Seele der reinsten Jungfrau Maria seit der Stunde ihrer Empfängnis ihrem Gotte. Und Gottes liebende Vaterhand schien nicht müde zu werden sie mit Gnaden auszustatten, die außer Maria keinem anderen Menschen gegeben wurde noch je geschenkt werden.

So gleichförmig als dieses nur einem Geschöpfe möglich ist sollte Maria dem Sohne des ewigen Vaters werden, dem sie Fleisch zu geben erkoren war. Darum hat Gott Vater – so lehrt die katholische Kirche bereits seit der Zeit des Urchristentums – schon bei ihrer Empfängnis alle ungeordnete Begierlichkeit und somit auch jede engere Beziehung zur Sünde aus ihrer Seele beseitigt.

Alle Fülle Seiner Gnade senkte Gott ihr ins Herz. Je reicher eine Seele an heiligmachender Gnade ist, um so stärker wird jede ungeordnete, jede zur Sünde neigende Begierlichkeit bezwungen, und um so inniger und brennender neigt sich die Seele der Liebe zu ihrem Gotte hin. Maria hat schon in ihrer Empfängnis eine Fülle der Gnaden erhalten, die die Gnade jeder anderen von Gott begnadeten Person übersteigt. „Du bist voll der Gnade", grüßte der Erzengel Gabriel die Jungfrau Maria. Und diese Gnadenfülle war es, die alle Neigung, auch die allerleiseste, die zur Sünde führen könnte, aus Marias Seele beseitigt hat.

Es sagen die Gottesdenker, daß Maria schon in ihrer Empfängnis mehr Gnaden empfangen habe, als sie den Heiligen und den Engeln in ihrer Vollendung gegeben wird, das heißt, daß Maria bereits in ihrer Empfängnis heiliger war als die Heiligen bei ihrem Eintritt in den Himmel.

Diese Gnadenfülle wuchs in ihr, denn Marias Frömmigkeit und Tugend ließen sie immer größer werden an Heiligkeit und Gottesliebe. Sie wuchs in Gott, sie entfaltete sich ununterbrochen und immer schöner in allen himmlischen Herrlichkeiten, die eine Menschenseele, von Gott begnadet fassen kann, und keine Sünde war in ihr. Und als dann noch das Höchste alles Hohen von ihr empfangen wurde, als Gottes Sohn in ihr Fleisch geworden, da war alle Fülle der von Gott geplanten Heiligkeit der Gottesmutter in ihr.

„Die Heiligen vollendet der Tod und stellt sie als selig dar, indem er ihnen verschafft, daß auf ihre Tugend keine Veränderung mehr fällt (sie können ihr Tugendmaß nicht mehr verlieren, denn im Himmel, nach dem Tode, gibt es keine Sünde mehr). Keineswegs wollen wir dies aber auch von dir sagen, o reinste Jungfrau Maria; denn weder hat der Tod dir die Seligkeit gebracht noch der Heimgang die Vollendung bereitet; denn der Beginn, die Mitte und das Ende alles Guten, die Sicherheit und die wahre Befestigung (in der Heiligkeit) waren dir in jener Empfängnis deines Sohnes schon gegeben."




So schreibt der hl. Johannes von Damaskus.

So hat Gott Vater ausgestattet die Jungfrau, die erkoren war, Mutter des Erlösers zu werden. Gott stattet immer seine Geschöpfe so aus, daß sie der Aufgabe und der Stellung, für die Er sie erwählt, auch ganz entsprechen. Maria wäre jedoch nie geeignet gewesen, die Mutter Gottes zu sein, wenn sie jemals gesündigt hätte und wenn da jemals ein Augenblick gewesen wäre, wo Maria nicht „voll der Gnaden" war. „Denn wie die Ehre der Eltern auf das Kind überfließt, so würde auch die Unehre der Mutter auf ihren Sohn übergegangen sein", schreibt der große Gottesdenker St. Thomas.

Noch eine weitere außergewöhliche Gnade hat Gott Vater der Mutter Seines Sohnes zugedacht: Gott ließ sie Mutter werden, und Er ließ ihr ihre reine unberührte Jungfräulichkeit.

Der „Römische Katechismus" schreibt:

„Wie Er (Jesus) später aus dem verschlossenen und versiegelten Grab hervorging und bei verschlossenen Türen zu den Jüngern kam, oder wie die Sonnenstrahlen die feste Glasmasse durchdringen, ohne sie zu brechen oder irgendwie zu beschädigen: so und erhabener noch ging Jesus Christus aus dem Schoß der Mutter, ohne jede Versehrung der mütterlichen Jungfräulichkeit, hervor ..... Bewirkt wurde dieses Wunder (der jungfräulichen Geburt) durch die Kraft des Heiligen Geistes, der bei der Empfängnis und Geburt des Sohnes gnadenvoll mit der Mutter war, so zwar, daß Er (der Heilige Geist) ihr Fruchtbarkeit schenkte und dabei doch die immerwährende Jungfräulichkeit bewahrte."

So steht sie heute als Königin der Himmel hoch über uns, die jungfräuliche Gottesmutter voll der Gnaden. „Schön bist du vor allen Menschenkindern, Anmut ist ausgegossen über deine Lippen; darum hat Gott dich gesegnet in Ewigkeit", singt ihr die Kirche in den Worten des Psalmes 44 zu.

„Die seligste Jungfrau heißt im eigentlichen Sinn ‚Pforte des Himmels' ", schreibt der hl. Albert der Große; „denn durch sie – kam, was immer Gutes vom Himmel stieg und umgekehrt."

Durch sie kam Jesus zu uns, und mit Jesus unsere Erlösung. Durch ihre Fürbitten kommt uns heute alles Gute, das der Himmel für uns hat, und durch sie steigt unser frommes Bitten zum Thron des Dreieinigen Gottes empor.

Viele Gaben hat Gott für uns. Die größte aller Gottesgnaden ist, daß uns Jesus geschenkt wurde, der uns zum erlösenden Bruder geworden. Und die zweitgrößte aller uns von Gott geschenkten Gnaden ist Maria, die jungfräuliche Mutter aller Gnaden, die so schön, so herrlich und so echt und so edel ist in ihrer Liebe zu Gott und in ihrer milden Barmherzigkeit für uns, die an der Sünde schleppenden Brüder ihres Sohnes Jesus.

Darum singt ihr jede gläubige Seele durch alle Jahrhunderte in allen Worten, die unser schwaches Menschenlieben bilden kann; darum singt ihr während dieses Marianischen Jahres die ganze Kirche das Allerschönste, das je von Menschenherzen aus Liebe zu ihr erdacht und erdichtet wurde.

Wir lieben sie, die strahlende Mutter des Herrn. Wir lieben sie mit Jesus und in Jesus, und unser größtes Bitten an sie ist:

„Leite uns, o Mutter, immer näher Deinem göttlichen Sohne zu!" –

# Maria, Mutter des Herrn

vom Schriftleiter



Einmal nur hat unsere Erde der Sünde und der Tränen einen Menschen ihre Wege wandeln sehen, aus dessen Auge alle Seligkeit der Himmel und alle Reinheit der von ihr ganz unberührten Menschenseele ausgestrahlt. Das war damals, als Maria, die Mutter Gottes, Jesus den Herrn unter ihrem Herzen trug. Tief in ihrer Seele klang es unabläßlich, was ihr der Engel zur großen Stunde der Verkündigung gesagt hatte.:

„Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden."

Als fromme Jüdin kannte sie die große Not, die über alle Menschen kam und blieb, weil die Stammeltern Adam und Eva gegen Gottes Gebot vom „Baum des Lebens" gegessen hatten. Sie kannte auch die große Sehnsucht ihres Volkes nach dem Emmanuel, der da kommen sollte, um zurückzuführen zum „Baum des Lebens."

Großes Staunen kam über Maria und eine große, gläubig sich vor Gottes geheimnisvollen Ratschlüssen neigende Freude: Der „Baum des Lebens" war wieder da. Er war aufgewachsen inmitten der harrenden Juden, und niemand kannte ihn, obwohl viele ihn sahen. Maria selbst hatte nichts von ihm gewußt bis zur Stunde, da sie das Werden eines neuen Lebens in sich fühlte und da ihr vom Himmelsboten gesagt war, daß sie empfangen habe vom Heiligen Geist und gebären werde den Erlöser. Da kam ihr ein Ahnen: Mich hat Gott erkoren, „Baum des Lebens" zu sein und zu schenken der Menschheit die Frucht meines Leibes – Jesus.

Es wird das eine Frucht sein, die Wahrheit gibt und Licht und Leben der Unsterblichkeit. In Ewigkeit wird nicht mehr hungern noch dürsten, wer von ihr ist, und Gott wird nicht verbieten, von der Frucht des neuen Lebensbaumes zu nehmen – nein, Er wird es zum Gebot machen, alle Tage unseres Lebens nach ihr zu greifen, damit wir wirklich – und doch anders, als Satan es meinte – werden, wie die Schlange es verführerisch den Stammeltern zugeflüstert hatte: Wie Gott!

Ihm ganz ähnlich wird diese Frucht uns machen an Heiligkeit, an Unsterblichkeit. und an nieversagender strahlender Freude. Er wird unser Gott sein und bleiben, der Allerhöchste, der Ewige, unendlich hoch über uns – und doch wird Er werden durch Seine Geburt aus Maria der Allergrößte unter uns an Menschenliebe und an Menschenfreundlichkeit. Keinen wird Er übersehen, selbst den allerletzten Bettler, auch den abstoßendsten Sünder nicht, der zu Ihm kommt um zu essen von der erlösenden Frucht des Leibes der heiligen Gottesgebärerin.

Staunend vertieften sich die ersten Gottesdenker der Christenheit in die Geheimnisse der Menschwerdung unseres göttlichen Erlösers. Mehr noch als die Hirten von Bethlehem erschauerten sie, wenn sie betend und überlegend erkannten, wie Gott zu uns kam.

Staunend schauten sie auch auf die Jungfrau, aus der Er Fleisch angenommen hatte. „Wenn Gott sie mit den Worten ‚Du bist voll der Gnaden' begrüßen ließ, dann muß sie auch voller Gnaden, vollster Heiligkeit gewesen sein. Und die Gnade, Gottesgebärerin zu sein, ist die allerhöchste Gnade, die Gott je einem von Christus erlösten Menschen verliehen hat. Maria gab dem Sohne Gottes Leben. Sie ist darum im vollsten Sinne des Wortes Gottesgebärerin – gnadenvollste Mutter des Herrn."

So lehrten die christlichen Gottesgelehrten der Urzeit, und sie wurden nicht müde, Marias

Herrlichkeiten zu beschreiben und zu verehren.

Als im fünften Jahrhundert Irrlehrer auftraten und behaupteten, Christus sei nicht Gottessohn sondern, wie wir alle, reiner Menschensohn, da erhob sich die Christenheit entrüstet ob dieser Lästerung und erklärte beim Abschluß des dritten allgemeinen Konzils der Kirche im Jahre 431: „Wenn jemand nicht bekennt, daß der Emmanuel Gott ist und demnach die heilige Jungfrau im wahren Sinn des Wortes Gottesgebärerin, in dem sie dem Fleische nach das fleischgewordene Wort Gottes gebar: der sei im Bann.“

Und im Jahre 649 erklärte die Kirche noch einmal:

„Wenn einer nicht gemäß der Väterlehre bekennt, daß Maria eigentlich und in Wahrheit Gottesgebärerin ist und zugleich heilig und immer Jungfrau und unbefleckt ist, daß sie nämlich Gott selbst, den Logos, eigentlich und wahrhaftig, der vom Vater vor aller Zeit geboren ist, in der Fülle der Zeit ohne Samen empfangen habe vom Heiligen Geiste und unverletzt Ihn geboren habe, indem auch nach der Geburt ihre Jungfräulichkeit unberührt bewahrt wurde, der sei im Bann.“

Immer war Maria dabei, wenn die Urkirche von Christus sprach, denn nicht nur war das Kind so hoch und so hehr, daß Engel und Sterne Ihm bei Seiner Geburt zu Diensten standen: auch Seine Mutter war anders als jede andere vom Weibe geborene Frau. Sie war gewürdigt, von einem Engel Gottes mit den Worten ‚du bist voll der Gnade‘ begrüßt, vom Heiligen Geiste selbst überschattet, und nachher zur jungfräulichen und doch wahrhaftigen Gebärerin des Herrn zu werden.

Wunder über Wunder sind im Sohne Gottes, und nach Ihm ist keines Menschenkindes Leben und Dasein reicher an Himmelswundern als das Leben jener, die Ihm Fleisch vom Fleische gab.

„Die einzig große Mission Marias, zu der sie von Gott geschaffen und mit Gnaden und Schönheit ausgestattet ward, war: uns das Kind zu bringen!“ (Prohaszcka)

Und sie hat uns das Kind gebracht! Der allgegenwärtige Schöpfer zog durch sie in einer ganz neuen Art in Seine eigene Schöpfung ein, und zwar so, daß Er, der Herr aller Dinge, zum Mit-geschöpf wurde. Fleisch nahm Er aus einem Leibe an, der aus dieser erlösten, totgeweihten Erde stammt – Fleisch nahm Er von einem Leibe, den Er sich schon in der Empfängnis der Mutter von allem Fluch erlöst und geheiligt hat, damit Heiliges das Heiligste gebäre, das zu uns kam, und damit uns gezeigt sei: heilig wie meine Mutter, die aus denselben gottfernen Tälern stammt wie ihr, könnt auch ihr werden, wenn ihr folget meiner Lehre und der Gnadenfülle der Jungfrau und Gottesgebärerin Maria.

Sie hat uns dieses Kind gebracht, das uns wiederum an Seiner Mutter gezeigt, was Gott aus dem gefallenen Menschen machen kann – wenn der Mensch Gott in sich schalten und walten läßt.

„Zu den andern sprach Gott unter Donner und Blitz, aus Wolken und Feuer, in mannigfachen Symbolen, die Allerheiligste Jungfrau aber empfing die göttliche Offenbarung aus dem Lallen und Lächeln, aus den strahlenden Augen ihres Kindes.“ (Prohaszcha)

Ja, immer war es so etwas wie Gottes Lächeln über Maria, und dieses Lächeln Gottes wird mit ihr bleiben für alle Ewigkeit. Sie ist ja doch „gesegnet vor allen Frauen.“ Könnte es auch anders sein? Kann etwa ein irdischer Vater seine Liebe zu seinem Sohn vergleichen mit der Liebe, die der ewige Vater zu seinem Sohne trägt – zu jenem Sohne, den Maria unter ihrem Herzen getragen und auf ihren Armen? Konnte Gott etwa – besonders, nachdem Er sich die Mutter Seines Sohnes so herrlich gemacht – an Maria vorbei schauen, wenn Er auf den menschgewordenen Christus schaute?

Der Heilige Geist hatte Maria überschattet, und Gottes ganze Vaterliebe überschattet Maria seit der Stunde ihrer Empfängnis und wird sie überschatten in alle Ewigkeit.

Wo Gott so groß liebt – sollte da der Mensch etwa nicht lieben?

„Mutter der schönen Liebe“ nennen wir sie, weil sie uns geboren eine Liebe, wie sie schöner keine ist. Liebe hat sie uns gegeben, damit wir lieben. Und lieben sollen wir alles, was Christus Jesus liebt.

Was aber war wohl dem Heiland nach Seinem himmlischen Vater und dem Heiligen Geiste teurer als Seine Mutter Maria?

„Maria zu lieben sei allzeit mein Sinn!“ –

---

**„Wahrhaftig, du bist gebenedeit unter den Weibern; denn du hast den Fluch Evas in Segen verwandelt; du hast es erreicht, daß Adam, der früher vom Fluche getroffen am Boden lag, durch dich gesegnet wurde. Wahrhaftig, du bist gebenedeit unter den Weibern; denn der Segen des Vaters hat durch dich den Menschen wieder entgegengeleuchtet und hat sie vom alten Fluch erlöst . . . Du solltest ja den Heiland zur Welt bringen, der uns das Heil von Gott schenken wird.“ St. Sophronius**

# Maria und der Jude

Einer reichen und vornehmen israelitischen Familie zu Straßburg entsprossen, hatte der junge Alfons Ratisbonne keine genauen religiösen Überzeugungen.

Sein älterer Bruder hatte konvertiert und war bereits Priester geworden. Alfons ärgerte sich darüber so sehr, daß er der „fanatischen" katholischen Religion tiefsten Haß schwörte.

Ende 1841 begab sich Alfons auf eine Zerstreuungsreise und kam am 6. Januar 1842 nach Rom.

Als er in der heiligen Stadt das Ghetto (das abgesonderte Judenquartier) gewahrte, bäumte sich sein ganzes Innere auf. „Noch nie war ich gegen das Christentum so verbittert. Ich hörte nicht auf zu spotten und zu lästern."

Am 15. Januar besuchte er Herrn von Buissieres, einen feurigen Konvertiten. Unermüdlich landete das Gespräch auf dem Religiösen, und Alfons Ratisbonne lästerte furchtbar. „Doch nicht so fest als ich gewollt hätte, aus Zurückhaltung vor der Frau und den Kindern, die in der Nähe waren."

Da packte der Herr von Bussieres den jungen Israeliten beim Wort und forderte ihn heraus: „Wenn Sie doch ein so starker und überlegener Kopf sind, würden sie sich bereit erklären, eine kleine unschuldige Probe zu bestehen?" – „Was denn?" – „Eine Muttergottesmedaille tragen?" Ratisbonne stutzte, dann aber freute er sich und rechnete schon auf einen ausgezeicheten Spaß für sein Tagebuch. „Abgemacht!"

Und wie er das Kettchen am Halse hatte, lachte er: „Schaut einmal her! Jetzt bin ich katholisch, apostolisch und römisch!"

„Das ist nicht alles", meinte der Gastgeber. „Eine Probe besteht man ganz oder nicht. Sie müssen mir noch versprechen, jeden Morgen und Abend das ‚Gedenke' zu beten." – „Was ist das für ein ‚Gedenke'= – Lassen wir dieses Zeug beiseite!" – Doch der Gastgeber beharrte so lange, bis Ratisbonne nachgab. „Wenn es auch nichts nützt, schaden kann es auch nicht", sagte er und schrieb das Gebetlein ab.

Anderntags rüstete der Jungmann zur Abreise und Abends leierte er noch rasch den versprochenen Text herunter.

Und siehe, als er am andern Morgen seine Stadtbesuche machte, war er innerlich die ganze Zeit mit dem Gebetlein beschäftigt!

Anstatt am 17. Januar abzureisen, vertagte er die Abfahrt bis zum 22.

Am 20. traf er zufällig in den Straßen den Wagen des Herrn Bussieres und wurde eingeladen, die Spazierfahrt mitzumachen. Ratisbonne stieg auf und kam zur Kirche S. Andrea delle Fratte, wo sein Gönner absteigen mußte, um in der Sakristei einen Auftrag rasch zu erledigen. Ratisbonne sollte im Wagen warten, zog es aber vor, unterdessen sich die Kirche anzuschauen.

„Ich war seit einigen Augenblicken in der Kirche", so erzählt er, „als ich plötzlich eine unerklärliche Verwirrung spürte. Ich schaute auf: das ganze Gebäude war verschwunden! Eine einzige Kapelle hatte das ganze Licht auf sich zusammengezogen, und mitten im Strahlenbündel erschien aufrecht auf dem Altar, groß, leuchtend, ganz majestätisch und milde, die Gottesmutter, so wie sie auf meiner Medaille abgebildet war. Eine unwiderstehbare Kraft schob mich zu ihr hin. Die Gottesmutter deutete mit der Hand, ich solle niederknien. Sie schien mir zu sagen „Gut so". Doch sagte sie mir nichts. Aber ich habe alles verstanden!"

Man stelle sich die Überraschung des Herrn von Bussieres vor, als er Ratisbonne in der Kirche auf den Knien fand, tränenüberströmt, die Muttergottesmedaille innig küssend.

Ratisbonne war so ergriffen, daß er nicht reden konnte. Man führte ihn zu einem Pater, dem er endlich alles zu erklären vermochte.

Einige Tage später empfing Ratisbonne die hl. Taufe auf den Namen Maria, verzichtete auf seine glänzende weltliche Laufbahn und versprach sich ganz Gott zu weihen. Er trat später bei den Patres von Sion ein und starb heiligmäßig zu Jerusalem.

---

**„Selig bist du, Jungfrau und Gottesmutter Maria, die du dem Herrn geglaubt; an dir ist in Erfüllung gegangen, was dir verheißen ward. Siehe, nun bist du hocherhoben über die Chöre der Engel. Bitte für uns beim Herrn, unserem Gott! Gegrüßet seist du, Maria, der Herr ist mit dir, du bist voll der Gnade!"**

# Maria, Gnadenmutter

vom Schriftleiter

„Gott hat Seine Gnaden nicht an die Sterne des Himmels geheftet; wir könnten sie von dort nicht herunterholen. Gott hat Seine Gnaden nicht wie die Perlen in die Tiefe des Meeres versenkt; wir könnten sie von dort nicht heraufholen. Gott hat Seine Gnaden in Mutterhände gelegt, weil Mutterhände immer bereit sind, mit vollen Händen auszuteilen."

Mit diesen Worten sprach Kardinal Faulhaber von München aus, was der Christenheit schon seit Anbeginn teuerstes Glaubensgut ist: Maria vermittelt uns Gottes Gnaden, sie vermittelt uns Verzeihung und Heiligung von Herz und Seele.

„Die mich lieben, liebe auch ich, und wer mir suchend nachgeht, wird mich finden .... Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn." So singt die Kirche von Maria. Aus dem „Buch der Sprichwörter" der Heiligen Schrift nimmt sie diese Worte und legt sie in Marias Mund.

„Man kann sich keine Persönlichkeit denken, die zur Versöhnung Gottes mit den Menschen gleich wie sie (Maria) gewirkt hätte oder je wirken könnte. Sie hat den Menschen, als sie dem ewigen Verderben entgegengingen, den Erlöser zugeführt, schon damals, als sie die Botschaft des geheimnisvollen Friedenswerkes, die der Engel auf die Erde gebracht hatte, an Stelle der ganzen menschlichen Natur in wundervoller Zustimmung entgegennahm; aus ihr ist Jesus geboren worden, sie ist Seine wahre Mutter und aus diesem Grunde die würdige und gottgefällige Mittlerin zum Mittler." (Leo XIII., Fidentem piumque)

Daß Maria die geistliche, im wahren Sinne sorgende Mutter aller Erlösten ist, war immer schon eine der trostvollsten Überzeugungen der katholischen Christenheit.

Christus, ihr Sohn, ist, wie Gott uns in der Heiligen Schrift sagt, das Haupt Seines mystischen Leibes, die Kirche. Christus ist das Haupt, und wir sind die Glieder dieses Leibes, verwachsen durch die Macht der Erlösungsgnade mit Christus wie der Ast mit dem Stamm seines Baumes.

Aus Maria ging Christus, das Haupt des mystischen Leibes, hervor – und geistig wurden mit Ihm von derselben Jungfrau alle Glieder geboren, die dem mystischen Leibe zugehören.

So lehrt der hl. Papst Pius X. (Ad diem illum), so hatte schon St. Augustinus gepredigt: „Maria ist die Mutter der Glieder Christi, unsere Mutter; denn durch ihre Liebe wirkte sie mit, daß Gläubige in der Kirche geboren werden, (Gläubige), die Glieder jenes Hauptes (Christus) sind. Dem Leibe nach aber ist sie Mutter dieses Hauptes selbst."

Wenn wir Maria „Mutter und Vermittlerin aller Gnaden" nennen, dann will die katholische Kirche damit nicht behaupten, daß Christus nicht der einzige Mittler zwischen Gott und Menschheit sei. Jesus Christus ist unser einziger Erlöser. Nur durch Ihn kann ein Mensch das Heil erlangen – nur durch Ihn wurde selbst Maria erlöst und geheiligt. Maria kann Christus nicht verdrängen, auch nicht ersetzen. Sie kann keine Gnaden vermitteln, die nicht durch Christus von Gott Vater kämen. Marias Stellung in Gottes Plänen mit uns Menschen ist anders: Sie ist Mittlerin zwischen uns und ihrem Sohne Jesus. Sie soll zu Jesus führen, wie die Kirche es schon seit Anbeginn lehrt: „Durch Maria zu Jesus!"

Und sie führt auch zu Jesus. „Durch das Weib (Maria) ist die ganze Welt errettet worden: Es kommt dir Eva in den Sinn, aber betrachte auch Maria. Jene vertrieb uns aus dem Paradiese, diese hingegen führt zum Himmel zurück", schreibt der hl. Hieronymus.

„Fürsprecherin", „Mittlerin jeglicher Heilsgnade", „Anwalt unserer Anliegen vor dem Herrn", „Fürbitterin, der Jesus nichts abschlägt" wurde Maria schon während der ersten Jahrhunderte der Christenheit genannt. Cyrill von Alexandrien drückt aus, was zu seiner Zeit jeder Christ empfand:

„Durch dich, (Maria), haben die Apostel den Völkern das Heil gepredigt ...; durch dich wird auf dem ganzen Erdenrund das kostbare Kreuz gepriesen und angebetet ...; durch dich werden die Dämonen vertrieben und der Mensch selbst zum Himmel zurückgerufen."

Weitergetragen hat sich dieses Glauben an Marias liebend-sorgende Mutterschaft für alle Menschen durch alle Jahrhunderte bis auf unseren heutigen Tag. Marias Mutterherz für uns Menschen bewundernd, haben fromme Herzen ihr den Namen „Maria Immerhilf" gegeben. Und immer auch wurde ihre Hilfe gesucht, und zwar nicht nur in Schlacht, Versuchung, Krankheit und Tod, sondern in aller Not, die hier auf Erden nur möglich ist.

In der Vatikanischen Bibliothek zu Rom sieht



man in unter Glas stehenden Kästen die Handschriften berühmter Männer. Auch die Handschrift des hl. Thomas von Aquin ist dort zu sehen. Schaut man sich besonders diese alten Hefte des herrlichen Gottesgelehrten aus dem zwölften Jahrhundert etwas näher an, so entdeckt man etwas sehr Merkwürdiges. Man findet da hin und wieder, ganz zusammenhanglos mitten in den Text geworfen, die zwei Worte: „Ave Maria!"

Wie diese Worte, von St Thomas selbst geschrieben, wohl in den Text kamen, und warum? Man weiß heute, daß St. Thomas sie immer dann aus Herz und Feder fließen ließ, wenn ihm in seinem Denken und Arbeiten der Verstand nicht weiter wollte, wenn er sich vor Schwierigkeiten sah, die er glaubte, nicht mehr lösen zu können. Dann rief er einfach Maria an – denn Maria war und ist ja die „Mutter Immerhilf!"

In der Marienkirche in Mergentheim in Württemberg, Deutschland, wurde neben einem Strauße schönster Rosen auch folgendes Gedicht gefunden, das eine Protestantin dort hingelegt hatte:

„Ich kam an Leib und Seele siech und matt –<br>
aus ferner Heimat in die fremde Stadt, –<br>
und frug nach keinem. –<br>
Keiner frug nach mir. –<br>
Da fand ich offen eines Hauses Tür; –<br>
ich fand sie weit vom Markt der Eitelkeit –<br>
still wartend und für jeden Gast bereit –<br>
und fand es blumenbunt und lampenhell, –<br>
durchrauscht von aller Krankheit Heilungsquell: –<br>
Fand jeden Tag bereit mein Brot, –<br>
ein Ohr für meine und der Meinen Not, –<br>
fand Liebe, die auch meine Lasten trägt –<br>
und spürte bis ins tiefste Herz bewegt, –<br>
daß unterm Mantel deiner Gnade ist, –<br>
o süße Mutter, Raum für jeden Christ."

„Ja", schreibt der hl. Leonardo von Porto Maurizio, „wenn ich die Gnaden alle bedenke, die ich von der allerseligsten Jungfrau empfangen habe, so komme ich mir vor wie eine Wallfahrtskirche. Da hängen überall herum Täfelchen; auf diesen stehen in Bildern und Worten die Erhörungen, die Maria den bittenden Pilgern gewährt hat. Da heißt es immer: „Durch die Gnade Mariens." Geradeso komme ich mir vor, über und über beschrieben, an Leib und Seele, von innen und außen: „Durch die Gnade Mariens!"

Ohne Ende könnte man erzählen von der innigen Liebe der Christen zur Mutter der Mütter, die immer hilft und nie jene verläßt, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Es gibt kaum eine Not auf Erden, deren Name nicht auch der Mutter des Herrn gegeben wurde. Sie ist der Trost der Betrübten, die Hilfe der Christen, Zuflucht der Sünder, Mutter des guten Rates, Königin des Friedens, Stern in Meeresnot, Schrecken der Dämonen, Pforte des Himmels, Spiegel der Gerechtigkeit, Unsere Liebe Frau von den Bergen, Unsere Liebe Frau vom Beten, Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe und Unsere Liebe Frau von der Rettung. Sie ist uns alles, wie eben jede Mutter ihrem Kinde alles sein möchte.

Zugewandt sind uns ihre barmherzigen Augen. Und wenn wir uns durch sie führen lassen, hin zu ihrem göttlichen Sohn, dann wird sie uns einstens entgegenkommen, wenn wir Abschied nehmen von dieser Welt. Und dann wird sie uns zeigen und uns geben die gebenedeite Frucht ihres Leibes – Jesus. Und wir werden Ihn besitzen, und es wird kein Trennen mehr geben zwischen uns und Christus.

Und lächelnd segnen wird, dann uns und ihren göttlichen Sohn die gute Mutter Maria. –

# Maria, die Mutter der Schmerzen

vom Schriftleiter

Krank an Seele und an Leib begann der Mensch nach seiner Verstoßung aus dem Paradiese sein Leben hier auf Erden. Krank war die Seele, es zog sie nicht mehr nach Gott – es zog sie auch nicht hin zu den betrügenden Süßigkeiten der Sünde. Krank war der Leib geworden und gebrechlich. Der Leib Adams, dem, solange er im Paradiese wohnte, weder Schmerz noch Tod nahe kommen konnte.

Alle Schwachheit war der Seele Mariens schon in ihrer Empfängnis genommen. Frei von der Erbschuld, frei von jeder sündhaften Begierlichkeit, frei von jeder persönlichen Sünde und voll der Gnaden war Maria geboren, hat Maria gelebt, und ist Maria gestorben.

Vieles gab ihr Gott. Er wollte sie Seinem göttlichen Sohne so ähnlich als nur möglich machen. Ähnlich sollte Ihm sein die Gottesbraut an Heiligkeit – und an Tränen und Leid.

Voll der Schmerzen stand die hl. Maria, die Himmelskönigin, die Herrin der Welt, bei dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus. Es gab Heilige, die Christi Wundmale an ihren Händen und Füßen trugen – der Mutter Jesu wurden sie tief ins Herz gegraben!

„Das Martyrium der Jungfrau wird bei der Weissagung des Simeon und ebenso in dem Bericht über das Leiden Jesu hervorgehoben", schreibt der hl. Bernhard. Über den Jesusknaben sagte der heilige Greis: „Dieser ist gesetzt zum Zeichen, dem man widersprechen wird." Und zu Maria sagte er: „Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen." Ja, wirklich, heilige Mutter, es ist durch deine Seele gedrungen! Wenn es deine Seele nicht durchdrungen hätte, hätte es ja auch den Leib deines Sohnes nicht durchdringen können. Nachdem Jesus Seinen Geist ausgehaucht hatte, traf die grausame Lanze, die Seine Seite durchbohrte, Seine Seele nicht mehr, aber deine Seele, o Maria, durchdrang sie. Seine Seele war nicht mehr dort, aber deine Seele, o Jungfrau, konnte sich von da nicht trennen."

Es gibt keinen Menschen, der, nach Gottes Willen und Ratschluß, so an allen Erlösungstaten des Heilandes teilnahm wie Maria. Viele Heilige haben Jesu Leben und Jesu Leiden mitgelebt. Maria hat alles dieses mit gelebt – Maria durfte aber auch – was keinem anderen Menschen gegeben wurde – zusammen mit Jesus unser Heil mitwirken.

Christus ist und bleibt für alle Ewigkeit der einzige Mittler. Sein Leben, Sein Leiden, Sein Auferstehen und Seine Himmelfahrt haben uns das Heil geschenkt. Christi Tun allein hat uns erlöst, denn Christi Tun allein ist göttlich und unendlich an Werten vor Gott. Niemanden brauchte Christus, um Sein Erlösungswerk vollkommen werden zu lassen. Es war und bleibt göttlich vollkommen.

Und doch hat Christus Seine Mutter, das edelste und heiligste aller Menschenkinder, so in Sein Erlösungswerk hineingeflochten, daß ihre Tränen und ihre Leiden unter dem Kreuze in die Tränen und Leiden des Gottmenschen am Kreuze hineingenommen wurden, so daß ihr Stehen unter dem Kreuze mit schmerzzerwühltem Herzen in Christus zur miterlösenden Opfertat wurden.

„Miterlöserin" nennen wir sie, und sie ist es durch die Liebe und die Verdienste des sterbenden Welterlösers geworden. „Diakonin des Erlösungswerkes" wird Maria von den Theologen genannt. Wie der Diakon den am Altare opfernden Priester unterstütz, so hat auch Maria unter dem Kreuze durch ihre Leid und durch ihr Mitwirken mit dem Willen Gottes die Selbstaufopferung des gekreuzigten Lammes zusammen mit Jesus dem ewigen Vater dargebracht.

Während der hl. Messe opfert nur der Priester; Diakon und Volk opfern zusammen mit ihm, was er opfert. Am ersten Karfreitag der Geschichte opferte nur Jesus, und es wurde nur Sein Leben geopfert. Maria jedoch opferte aus allen Tiefen ihres Schmerzes, gemeinsam mit ihrem sterbenden Sohn den Leib und das Blut des Gekreuzigten.

„Als der Leib des Erlösers vom Kreuze genommen ward, da wurde er auf den Schoß der Mutter gelegt. Noch einmal empfing Maria ihren Sohn. Wie sie Ihn in der Freude des Heiligen Geistes empfangen hat in Nazareth, so empfing sie Ihn nun als Schmerzensmutter unter dem Kreuze. Wieder aber wirkte der-

selbe Heilige Geist, der das Wunder der Empfängnis bewirkte, ein großes, ja fast noch größeres Wunder an der Mutter des Herrn. Maria empfängt nun den göttlichen Sohn unter Schmerzen – nicht mehr für sich, sondern für die ganze Welt. Als Vorerlöste empfängt sie zuerst des Kreuzes Frucht, um sie der gan zen Welt zu schenken. Nun soll sie, die Mutter Jesu, auch die Mutter des Jesulebens in den Gläubigen werden; so wird sie, die Mutter der Schmerzen, wahrhaft zur neuen Eva – und die Mutter des Heils ist nun die Mutter des Lebens." (Julius Tyciak, Magd und Königin)



Nicht gewöhnliche Schmerzen sind's, was Maria unter dem Kreuze gelitten. Es weinten ja auch andere Menschen neben ihr, obwohl deren Schmerz sich, menschlich gesprochen, nicht mit Marias Mutterleid vergleichen konnte. Das Große, das Wundersame, das nur durch Gottes Liebe Mögliche war jedoch, daß ihre Schmerzen von Gott selbst – als weitere Gnadengabe an Maria und an uns Menschen – so innig mit Christi erlösendem Leiden vereint wurde, daß Maria heute im gewissen Sinne als „Miterlöserin aller Menschen" angerufen wird.

„Mutter des Heils" nennen wir sie, und wie alles Heil von Ihm kommt, der für uns gelitten, so kommt uns auch nach Gottes heiligem Plan Heil und ewiges Leben durch Maria zu. Christus läßt es uns durch Marias Hände zugleiten. Er hat ihr dieses Privileg gegeben, weil sie anders als alle andern „mitleidend" unter Seinem Kreuze stand, weil ihr die besondere Gnade geschenkt ward, „miterlösend mitzuleiden."

„Über das ganze Schmerzensleben der heiligen Jungfrau und auch über ihr größtes Leid auf Golgatha breitet ihre Seelengröße und herroische Geduld, ihr völliges Eingehen in Gottes Willen ein tiefes Schweigen, eine heilige Stille, einen milden Schimmer der Verklärung. Das verleiht dieser Schmerzensreichen einen wunderbaren Adel, eine Würde ohnegleichen. Denn ein Schmerz ohnegleichen mit Ruhe und Heldenmut getragen, eine Leidenskraft, die auch dem schwersten Leid nicht nur gewachsen, sondern sieghaft überlegen ist, hat etwas Majestätisches."
(Bischof Keppler)

In Ehrfurcht schauen wir auf zu ihr, die durch ihre Schmerzen miterworben, was wir von ihr erflehen. Gottesmagd ist sie und fromme reine Jungfrau. Junge Mutter ist sie und gütigste Mutter mit einem Blick vollster verklärter Liebe zu ihrem göttlichen Kind, vollster Milde und Barmherzigkeit für uns, ihre Söhne und Töchter dieses Tales der Tränen. Alles das ist sie – und nach Jesus höchste Majestät im Leid und erlösenden Kreuz.

„Das Kreuz, das Sinnbild des Glaubens, ist uns heilig, weil es gesalbt ist mit dem Blute des Heilandes – aber auch geweiht ist mit den Tränen der Heilandmutter." (Kard. Faulhaber

Ehrfürchtig küssen wir das Kreuz, Ehrfurcht und Dank erfüllen uns beim Anblick des Bildes der „hohen Frau des höchsten Leides."

„Heil'ge Mutter, drück die Wunden, die dein Sohn für uns empfunden, auch in unsre Herzen ein" – auf daß wir, mitleidend mit dir Ihn auch zusammen mit dir lieben! –

# Maria, Königin der Oblaten

vom Schriftleiter

„Missionare der Provence" nannte der heiligmäßige Bischof Eugen de Mazenod bescheiden die von ihm gegründete Genossenschaft. Als dann später von überall her nach seinen Missionspredigern gerufen wurde und er sich gezwungen, nicht nur in der Provence sondern auch in anderen Provinzen Frankreichs das Wort Gottes durch die Priester seiner Genossenschaft predigen zu lassen, änderte er diesen Namen auf „Oblaten vom heiligen Karl Borromäus."

Im Februar des Jahres 1826 war Eugen de Mazenod in Rom. Er kam zum Stellvertreter Christi um ihn zu bitten, der jungen Oblatengenossenschaft kirchliche Bestätigung zu geben.

Am 17. Februar 1826 erhob Papst Leo XII. die Genossenschaft der Oblaten zu einer kirchlich errichteten Kongregation von Missionspriestern und Missionsbrüdern. Und in seinem am 21. März 1826 datierten „Apostolischen Schreiben" gab Leo XII. kund:

„Wir geben hiermit freudigen Herzens unsere apostolische Bestätigung, und es ist unser Wunsch, daß diese Kongregation von jetzt ab als „Kongregation der Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria" bestehe."

„Scheint es dir nicht", schrieb Eugen de Mazenod an einen seiner ersten Mitoblaten, Pater Tempier, „daß der Name „Oblate Mariens", das heißt der Name jener, die sich unter Mariens Schutz dem Herrn geweiht, wie ein Zeichen der Vorherbestimmung sei? Ihr Name wurde zum Familiennamen unserer Genossenschaft. Er ist nun unser und der heiligen und unbefleckten Gottesmutter Name.... Dieser schöne Titel wurde uns von der Kirche gegeben. Wir nehmen ihn an, ehrfurchtsvoll und in aller Liebe und Dankbarkeit. Wir sind stolz auf unsere neue Würde, stolz auf das Recht, Anspruch auf den besonderen Schutz Mariens erheben zu können, die so machtvoll ist bei Gott. Zögern wir nicht länger, diesen Namen zu tragen."



**Die Muttergottesstatue im Generalhaus der Oblaten zu Rom**

In einem weiteren Briefe, an denselben Pater Tempier gerichtet, schreibt Eugen de Mazenod: „Vor allem aber wollen wir uns in unserer Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria erneuern, auf daß wir in aller Wahrheit „Oblaten der Unbefleckten Jungfrau" bleiben. Ist dieser Name nicht wie ein Himmelspaß? Wie konnte es nur geschehen, daß wir nicht früher an diesen Namen dachten!"

Seit jenen Tagen ist Maria uns Oblaten der Unbefleckten Empfängnis Herrin und Königin. Wir stehen in ihren Diensten, ihr weihen wir uns in ganz besonderer Weise am Feste der Unbefleckten Empfängnis, am 8. Dezember eines jeden Jahres.

„Unbefleckte Jungfrau Maria", beten wir, „wir weihen dir heute unsere Ordensfamilie und alle ihre Mitglieder auf immer und ewig.... Wir sind deine Apostel.... Wir sind deine Oblaten.... Im Geiste unserer heiligen Regel und getreu der frommen Überlieferung unserer Väter wollen wir eine innige Andacht zu dir hegen und dich als himmlische Mutter jederzeit verehren. Dir weihen wir alle unsere Werke, unsere Mühen und Arbeiten."

Ihr danken wir, sagt derselbe Weiheakt im weiteren Text, daß unsere Ordensfamilie sich ausgebreitet hat bis an die Grenzen der Erde, und heute immer noch wächst und Gottes Gnaden verbreitet.

In unserem Generalhaus zu Rom steht über dem Hauptaltar der schönen Hauskapelle eine Marienstatue, an die sich eine fromme Überlieferung knüpft. Eine Überlieferung, die uns von Marias Liebe zu ihren Oblaten spricht.

Es wird erzählt, daß der Stifter der Oblaten, Eugen de Mazenod, einmal voller Sorge vor dieser Statue den Rat und die Hilfe Mariens suchte. Er war mit sich selbst nicht einig, ob er seine eben gegründete Gesellschaft von Missionaren zu einer kirchlichen Kongregation von Ordenspriestern mit Gelübden machen solle oder nicht. Gern hätte er es schon getan, die Bürde der großen Verantwortung, geistiger Vater eines neuen Ordens zu werden, schien ihm aber doch zu schwer.

In Marias Antlitz suchte Eugen de Mazenod den Willen des Himmels. Da, so erzählt er später, habe ihm die Madonna ermutigend zugelächelt.

Nun war sein Entschluß gefaßt: Er gründete eine Ordensgenossenschaft „nach dem Beispiel der alten Orden der heiligen Kirche" – und er war nicht fehlgegangen! Heute steht unsere Genossenschaft an wichtigen und wichtigsten Fronten der weltweiten Kirche Gottes, überall den Armen das Evangelium verkündend und überall lehrend „wer Christus ist" und wie so ganz schön in ihrer Reinheit und Gottesbegnadigung, in ihrer Barmherzigkeit und Liebe zu den Menschen Maria ist, die Mutter des Herrn.

In allen nur möglichen Sprachen und Dialekten verkünden heute die Oblaten der Unbefleckten Empfängnis diese Botschaft der Welt und ihren Kindern. Im Dienste der Unbefleckten stehend, ist es uns Tradition geworden, keine Mission, keinen Exerzitienkurs, keine Einkehrstage zu predigen, ohne mit Maria abzuschließen. Und wo wir Oblaten uns einander treffen, da grüßen wir uns immer: „Gelobt sei Jesus Christus und die unbefleckte Jungfrau Maria!"

# An den Engel der Jungfrau



**von Änne Perl**

**Was wissen wir von dir? So wenig und doch so viel – daß du von Gott nach Nazareth gesandt wurdest, um der Jungfrau Maria die Botschaft zu bringen. Und da sie die Lilienreine war, gibt man dir ihr Symbol in die Hand, daß du fortan die Lilie trägst. Dein Haupt mit den großen ernsten Augen ist leicht geneigt, als lauschtest du noch immer den Worten, die die Verheißung in sich tragen. Weiß ist dein Gewand, aber vom Gold der Flügel ist ein Schimmer darauf gefallen. Du hältst mit der Linken den grünbraunen Mantel, und wenn du ihn fallen läßt, wird die schneeige Flut die Schauende erschrecken, daß dein Mund die uralte Engeltröstung findet: Fürchte dich nicht.**

**Deine Füße sind nackt, wehrlos wie die Unschuld, und doch gehen sie so sicher an Gestein und Geröll vorbei, wie die Reinen von tiefer Sicherheit geführt werden.**

**Warst du der Unbefleckt Empfangenen schon zugeteilt, als Gott ihre Seele erschuf, die von keiner Schuld der Erbsünde je versehrt war, die ein Spiegel himmlischer Klarheit blieb! Was weiß denn unsere Zeit noch von Unschuld, wer bewahrt sie noch als eine Macht, die segnen darf, der das Siegel der Unverletzlichkeit aufgeprägt ist?**

**Hilf uns, St. Gabriel, öffne unsere Ohren, daß wir hören, was die Engel sagen. Öffne unsere Augen, daß wir über Geröll und Gestein den rechten Weg finden. Öffne unsere Herzen, daß auch wir die Botschaft der Güte und Demut zum Nächsten tragen. Ja, wenn wir nur zu lauschen verstehen, ein Flügelrauschen ist um uns, eine Hilfe, die den Fuß nicht straucheln läßt, eine Hand die die Lilie trägt, unsichtbar für die Augen, aber sichtbar für die Seele, die im Glauben an deine Macht, St. Gabriel, über die Höhen und durch die Tiefen des Lebens geht. Amen.**

---

Ja, gelobt sei Jesus Christus und die unbefleckte Jungfrau Maria! Ihr Eigentum ist auch unser von uns Oblaten herausgegebene „Marienbote". Möge auch er ihr Lob verkünden und ihre liebende Mutterschaft über uns aller Welt verkünden. Sie ist uns Königin, wir sind ihre Oblaten. Daß sie zulächeln möge einem jeden, den wir betreuen von ihrem Sohne ausgesandt, ist unser großes Beten und Hoffen und Opfern.

Unbefleckte Jungfrau – sei mit uns und bleibe bei uns! –

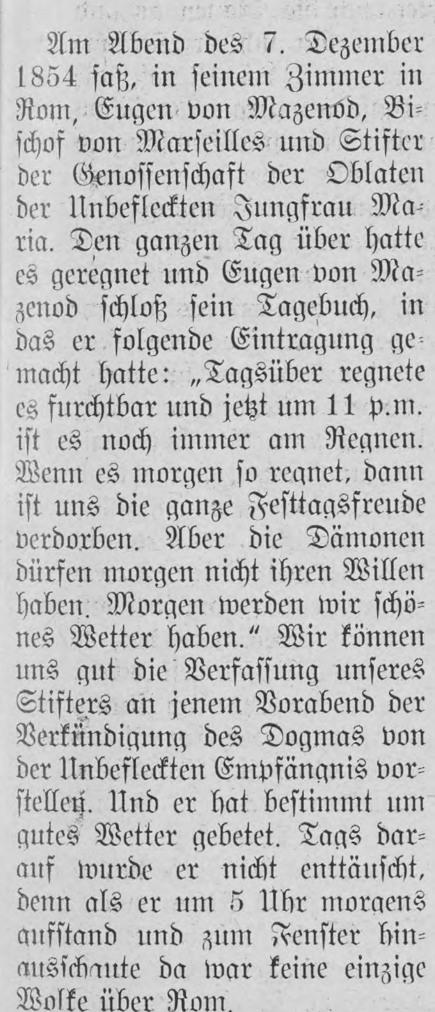
# Eugen von Mazenod

## und das Dogma von der

# Unbefleckten Empfaengnis



Bernhard von Fischbach O.M.J.



Am Abend des 7. Dezember 1854 saß, in seinem Zimmer in Rom, Eugen von Mazenod, Bischof von Marseilles und Stifter der Genossenschaft der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Den ganzen Tag über hatte es geregnet und Eugen von Mazenod schloß sein Tagebuch, in das er folgende Eintragung gemacht hatte: „Tagsüber regnete es furchtbar und jetzt um 11 p.m. ist es noch immer am Regnen. Wenn es morgen so regnet, dann ist uns die ganze Festtagsfreude verdorben. Aber die Dämonen dürfen morgen nicht ihren Willen haben. Morgen werden wir schönes Wetter haben.“ Wir können uns gut die Verfassung unseres Stifters an jenem Vorabend der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis vorstellen. Und er hat bestimmt um gutes Wetter gebetet. Tags darauf wurde er nicht enttäuscht, denn als er um 5 Uhr morgens aufstand und zum Fenster hinausschaute da war keine einzige Wolke über Rom.

Eugen von Mazenod war als Gründer der Genossenschaft der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau von Papst Pius IX. persönlich nach Rom eingeladen worden. Bereits im Oktober 1854 reiste er zur Ewigen Stadt. Dort wurde er bei seiner Ankunft überrascht, denn der Hl. Vater lud ihn ein, sein besonderer Gast zu sein und ließ ihm im päpstlichen Palast seine Zimmer anweisen. In einem Handschreiben lud der Papst unseren Stifter ein, mit ihm allein die Pläne für das Dogma zu besprechen. Diese Unterredung fand auch statt und Eugen von Mazenod schlug vor, in der päpstlichen Bulle die Apostolischen Schreiben zu erwähnen, die zur Bestätigung der Genossenschaft der Oblaten im Auftrage Leo XII. von den Kardinälen Pacca und Albano geschrieben waren. Diese wurden dann auch erwähnt als Beweise des beständigen Glaubens der kath. Kirche in die Unbefleckte Empfängnis.

Am 20. November 1854 fand die erste Sitzung der Kardinäle, Bischöfe und Theologen statt, die den Inhalt und die Tragweite der päpstlichen Bulle besprechen sollten. Gleich zu Anfang der Sitzung wurde Eugen von Mazenod enttäuscht. Man hatte sich versammelt, um die Gottesmutter zu verehren. Aber man eröffnete die Sitzung nur mit der Anrufung des Hl. Geistes und unterließ es, ein Ave Maria hinzuzufügen. Sofort erhob sich Bischof von Mazenod und machte dem vorsitzenden Kaardinal darauf aufmerksam. Von nun an betete der Kardinal jedesmal drei „Ave“ zu Beginn der Sitzungen. Unter den Bischöfen herrschte keine Einigkeit in Bezug auf die Verkündigung des Dogmas. Einige glaubten es sei etwas zu früh; andere brachten vor, daß das Dogma in seiner ganzen Tragweite nicht von allen Gläubigen geglaubt würde. Ferner sei ein solches Dogma ein Hindernis für viele Ungläubige zur kath. Kirche überzutreten. Einer der Bischöfe machte sogar den Vorschlag, man solle die von Pius IX. vorgelegte Bulle vollständig zu revidieren. Sofort schrieb Bischof von Mazenod an den Hl. Vater und protestierte gegen deratige Pläne der Bischöfe. Er erinnerte den Papst an die starken Argumente zu Gunsten des Dogmas.

Als der Tag der Definition näher kam sah es aus, als würde die Gegenpartei mit ihrer Ansicht durchkommen. Man sprach allgemein in Rom davon, daß

das Dogma nicht im ursprünglichen Sinne des Papstes verkündet würde. Eugen von Mazenod konnte seinen Schmerz und seine Besorgnis darüber nicht verhehlen. Stundenlang betete er in St. Peter und fügte seinen Gebeten noch Werke der Abtötung und strenges Fasten hinzu. Nochmals schrieb er an den Hl. Vater und bat ihn, die Definition des Dogmas vorzunehmen: „Eure Heiligkeit kann die ganze Angelegenheit allein entscheiden und ohne die Zustimmung des Episkopates. Wenn Ihr Eurer eigenen Eingebung folgt, die die des Hl. Geistes ist, dann verhindert Ihr, daß die Hl. Jungfrau Maria in den Augen der Gläubigen Liebe und Achtung verliert."

In sein Tagebuch schrieb er: „Ich weiß zwar nicht, was der Erfolg meiner Briefe sein wird, aber ich weiß sicher, daß dieselben vom Hl. Vater mit großem Wohlwollen empfangen wurden. Msgr Pacifici hat es mir erzählt."

Bischof von Mazenod hatte in Rom seinen ganzen Einfluß als Stifter einer Genossenschaft und als Bischof geltend gemacht, damit die Definition des Dogmas weder verschoben noch in einem anderen Sinne als dem ursprünglichen verkündet würde. Kein Wunder, wenn damals Kardinal Barnabo unseren Stifter „den Römischten der Franzosen und Französischten der Römer nannte.

Der 8. Dezember 1854 brachte dann die Erfüllung des Herzenswunsches unseres Stifters. Nie zuvor in der Geschichte Roms hatte St. Peter so viele Kardinäle, Bischöfe, Priester und Gläubige gesehen. 21 Kardinäle, 200 Bischöfe aus allen Teilen der Erde und Tausende von Gläubigen erwarteten voll Spannung den feierlichen Augenblick der Verkündigung. Nach dem Evangelium der hl. Messe stimmte der

**„In dieser so traurigen Bedrängnis ruft die Kirche ihre Diener zu Hilfe, die sie für die Sache ihres himmlischen Bräutigams geworben hat, damit sie alles einsetzen, um durch Wort und Beispiel den Glauben wieder zu erwecken, der im Herzen des größten Teils ihrer Kinder eingeschläfert ist. Doch leider sind es nur wenige, die dieser mütterlichen Bitte Folge leisten . . .**

**Alles muß da gewagt werden, um das Reich Christi auszubreiten, das Reich des Teufels zu zerstören, der mannigfaltigen Bosheit des Lasters zu steuern, damit die Tugend wieder zu Ehren gelange und geübt werde, christliches Denken und christliche Frömmigkeit den Menschen eingeflößt und diese endlich zur Heiligkeit emporgeführt werden."**

Aus der Vorrede der hl. Ordensregel der Oblaten

---

Papst das „Veni Creator" an, alle Kardinäle und Bischöfe knieten mit ihm nieder und flehten um den Beistand des Hl. Geistes. Dann erhob sich Papst Pius IX. und verlas mit feierlicher und klarer Stimme das Dekret über die Unbefleckte Empfängnis. (Das folgende ist nur ein Auszug aus diesem Dekret): „Nachdem Wir also ohne Unterlaß in Demut und mit Fasten unsere persönlichen und auch die gemeinsamen Gebete der Kirche Gott dem Vater durch seinen Sohn dargebracht haben, auf daß Er durch den Hl. Geist unseren Sinn leite und stärke, nachdem wir auch den ganzen himmlischen Hof um seine Hilfe angefleht und inständig den Hl. Geist angerufen haben, erklären, verkünden, und entscheiden Wir unter dem Antrieb des Hl. Geistes zur Ehre der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, zum Ruhme und zur Verherrlichung der jungfräulichen Gottesmutter, zur Erhöhung des kath. Glaubens und zur Förderung der christlichen Religion, kraft der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Peter und Paul und Unserer Eigenen". — bei diesen Worten versagte dem Hl. Vater die Stimme. Er war zu sehr ergriffen von diesem hl. Augenblick; Tränen traten aus seinen Augen und rannen über seine Wangen. In den weiten Hallen St. Peter's herrschte große Stille. Der Papst trocknete sich die Tränen ab und fuhr dann mit sicherer Stimme fort: „. . . die Lehre, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Moment ihrer Empfängnis auf Grund einer besonderen Gnade und Auszeichnung von seiten des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und muß deshalb von allen Gläubigen fest und unabänderlich geglaubt werden. Wenn also jemand, was Gott verhüten wolle, anders, als von Uns entschieden ist, im Herzen zu denken wagt, der soll wissen und wohl bedenken, daß er sich selbst das Urteil gesprochen, daß er im Glauben Schiffbruch gelitten und von der Einheit der Kirche abgefallen ist." (Aus dem römischen Brevier, 6. Lesung vom 15. Dezember).

Ganz in der Nähe des Papstthrones stand Eugen von Mazenod. Die Gefühle des Hl. Vaters waren die seinigen. In seinem Tagebuch schreibt er darüber: „Es war in diesem Moment als öffnete sich der Himmel. Die triumphierende Kirche vereinigte sich mit uns der streitenden Kir-

che um das Lob der Mutter des Herrn zu singen. Es war als ob Gott, um diesen Anlaß gebührend zu feiern, in seiner Güte und Freigebigkeit den Heiligen einen größeren Grad seiner Glorie verliehen habe. Ich dachte, ich sah wie Jesus seine Mutter beglückwünschte und wie der hl. Josef, mein großer Schutzpatron, kam, um seiner Braut seine Glückwünsche zu überbringen."

Bischof von Mazenod kehrte mit Freude im Herzen und voller Dankbarkeit gegen Gott in seine Bischofsstadt zurück. Er war damals 72 Jahre alt und fühlte, daß es sein letzter Besuch in der „Ewigen Stadt" war. Die Tatsache aber, daß sein letzter Besuch dort der Ehre und dem Ruhm der Unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria galt, war sein schönster Trost. Nun durfte er, der Streiter und Freund der Unbefleckten sein „Nunc dimittis" sprechen. Einige Jahre später, kurz vor seinem Tode, beschrieb er „den Tag, an dem das Dogma verkündet wurde, als den krönenden Abschluß seines Lebens und den Gipfel seiner Bemühungen im Dienste Mariens." Und wir können uns vorstellen, was in der Seele unseres Stifters am Abend des 8. Dezember 1854 vorging, als er der Lauretanischen Litanei zum ersten Mal die Anrufung hinzufügte: „Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns." An diesem Abend hat er bestimmt verstanden, daß Maria die „Ursache unserer Freude ist."

* * *

**Gilts Werk der Liebe und**
**Gottes Ehr',**
**Für Frauenhand ist nichts**
**zu schwer.**
**Dr. Wilhelm Reuter**

# Maria Königin des Himmels



**vom Schriftleiter**

„Nachdem wir immer wieder innige Gebete zu Gott emporgesandt und die Erleuchtung des Geistes der Wahrheit angefleht haben, verkünden, erklären und bestimmen wir zur Ehre des allmächtigen Gottes, der der Jungfrau Maria Seine besondere Huld geschenkt, zur Verherrlichung Seines Sohnes, des unsterblichen Königs der Zeiten, des Siegers über Sünde und Tod, zum größeren Ruhm Seiner erhabenen Mutter und zur Freude und Wonne der ganzen Kirche kraft der Gewalt unseres Herrn Jesus Christus, der hl. Apostel Petrus und Paulus und unserer eigenen: Es ist ein von Gott geoffenbarter Glaubenssatz, daß die makellose Gottesmutter, die allzeit reine Jungfrau Maria, nach Vollendung ihrer irdischen Lebensbahn mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde."

So verkündigte Papst Pius XII. am 1. November des heiligen Jahres 1950 aller Welt das Dogma von der Himmelfahrt Mariä.

„Die Darlegungen und Erwägungen der hl. Väter und Theologen (über Mariä Himmelfahrt), schreibt Papst Pius XII. weiter, „gründen letzten Endes in den heiligen Schriften. Sie stellen uns die gütige Gottesmutter sozusagen vor Augen, wie sie ganz innig mit ihrem göttlichen Sohn verbunden ist und Sein Schicksal stets mit Ihm teilt. Daher erscheint es nahezu unmöglich, sich vorzustellen, daß sie, die Christus empfangen, geboren, an ihrer Brust genährt, auf ihren Armen getragen und an ihre Brust gedrückt hat, nach diesem irdischen Leben, wenn auch nicht der Seele, wohl aber dem Leibe nach von ihm getrennt sein sollte.

„Da unser Erlöser der Sohn Marias ist, mußte Er als treuer Beobachter des göttlichen Gesetzes sicher neben dem ewigen Vater auch Seine geliebte Mutter ehren. Nachdem Er ihr eine so hohe Ehre erwiesen und sie vor der Verwesung im Grabe unversehrt bewahren konnte, muß man annehmen, daß Er dies auch wirklich tat.

„Ganz besonders ist zu erwähnen, daß die Jungfrau Maria schon von dem 2. Jahrhundert an von den Vätern als neue Eva bezeichnet wird, die dem neuen Adam wohl untergeordnet, aber doch auch ganz eng verbündet ist in Seinem Kampf gegen den höllischen Feind, der, wie es im Protoevangelium vorherverkündet ist, zur vollständigen Überwindung der Sünde und des Todes führen sollte.

„Wie darum die glorreiche Auferstehung Christi der wesentliche Punkt und die letzte Phase dieses Sieges war, so mußte auch der Kampf, den die selige Jung-

frau gemeinsam mit ihrem Sohne führte, durch die „Verherrlichung" ihres jungfräulichen Leibes seinen Abschluß finden. Denn wenn, wie der genannte Apostel (St. Paulus) sagt, „das Sterbliche hier mit Unsterblichkeit umkleidet ist, dann geht das Wort der Schrift in Erfüllung: Verschlungen ist der Tod im Sieg."

„Darum erhielt die erhabene Gottesmutter, die von aller Ewigkeit her durch ‚ein und dasselbe Vorherbestimmungsdekret' in geheimnisvoller Weise mit Jesus Christus verbunden ist, die makellos blieb bei ihrer Empfängnis, ganz unversehrte Jungfrau war bei ihrer Geburt, die die hochherzige Gefährtin des göttlichen Erlösers war, der einen vollen Sieg über die Sünde und deren Folgen errang, gleichsam als höchste Krönung ihrer Vorzüge das Privileg, daß sie von der Verwesung im Grab unversehrt bewahrt blieb und, wie vorher schon ihr Sohn, nach Überwindung des Todes mit Leib und Seele in die hohe Himmelsherrlichkeit aufgenommen wurde, wo sie als Königin im strahlenden Lichte thront zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Königs der Zeiten."

„Betrachte", schreibt Petrus Damiani über Marias Himmelfahrt, „den Einzug der Jungfrau in den Himmel, und du wirst finden, daß bei aller Majestät des Sohnes der Empfang der Jungfrau glänzender war als der des Gottessohnes. Denn dem Erlöser konnten nur die Engel entgegenziehen; als aber Maria den Palast des Himmels betrat, kam ihr der Sohn selbst mit Seinem ganzen Hof, mit Engeln und Heiligen entgegen und geleitete sie zu ihrem Ruheort."

Nun ist sie über alle Chöre der Engel erhoben, „daß sie immerdar als milde Mittlerin für die Sünder eintrete." (St. Albert der Große)

Wir aber hoffen auf ihre Hilfe. „Maria, ohne Makel in die Welt getreten, erwirke uns von Gott, daß wir auch ohne Schuld aus ihr scheiden!" –

---

# Der Aufstieg des Immakulata-Dogmas

**von Prof. P. Johannes Kraus, S.V.D.**

Der 8. Dezember 1954 wird als Höhepunkt und Abschluß des Marianischen Jahres denkwürdig bleiben. An diesem Tage rundet sich genau ein Jahrhundert seit der feierlichen Verkündigung des Dogmas der Immakulata, d. h. der Unbefleckten Empfängnis der lieben Gottesmutter. Eben um das 100jährige Jubiläum gebührend hervorzuheben, hat Papst Pius XII. den katholischen Erdkreis zur Feier eines Marianischen Jahres aufgerufen. Man spürt noch heute den warmen Atem und hört sozusagen noch den bewegten Ton seiner Stimme, womit der heilige Vater diese ungewöhnliche Art einer Jubelfeier ankündigte: „Die strahlende Krone der Glorie, mit der die makellose Stirn der jungfräulichen Gottesmutter von Gott geschmückt wurde, scheint uns lichtvoller aufzuleuchten, wenn wir uns jenes denkwürdigen Tages erinnern, da vor 100 Jahren unser Vorgänger Pius IX., umgeben von der erhabenen Schar der Kardinäle und Bischöfe, mit unfehlbarer apostolischer Autorität erklärte, verkündete und feierlich definierte: „Die Lehre, daß die Allerseligste Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einen einzigdastehenden Gnadenvorzug des Allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Heilandes des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbschuld freigeblieben sei, ist von Gott geoffenbart und muß daher von allen Gläubigen fest und beharrlich geglaubt werden."

Von der Höhe des Marianischen Jahrhunderts aus lohnt es sich, Rückschau zu halten und den Aufstieg des Immakulatadogmas nachzuerleben. Die Entfaltung des Immakulatadogmas ist ein berühmtes Musterbeispiel der Dogmenentwicklung.

Was heißt das, Dogmenentwicklung?

Soweit man es in Kürze darlegen kann, bedeutet Entwicklung eines Dogmas die langsam aufsteigende und schließlich für ein gläubiges Auge voll entfaltete Erkennbarkeit einer religiösen Wahrheit, die in Gottes Offenbarung zwar von Anfang an eingeschlossen, aber auch gleichsam verschlossen und fast versiegelt war, bis es Gott gefiel, den rechten Schlüssel dafür in die rechten Hände zu legen. So geschieht es ja oft in Gottes Schöpfung: eine Eichel enthält der Anlage nach schon den künftigen Baum, der erst in Jahrzehnten oder Jahrhunderten heranwächst; Steinkohlenflöze und Ölfelder warten seit Jahrtausenden im Schoße der Erde, bis sie

**Wenn der Papst ein Dogma verkündet, dann steht ja dahinter die Überzeugung, welche unsere Kirche mit ihm teilt, daß Jesus Christus ohne Zutun eines Mannes von einer Jungfrau geboren wurde. Ist das wirklich eine gute Botschaft? Ob ich es euch klarmachen kann, weiß ich nicht; aber die Tatsache, daß die ganze Welt so zugehört hat bei dieser Botschaft, zeigt mir, daß die ganze Menschheit an einer Stelle eine Antwort erwartet, wo sie bisher keine Antwort von uns bekommen hat.**

**Hans Asmussen (evgl. Pfarrer)**

---

angebohrt werden; die Gletscherwasser bergen schon seit Urzeiten die Fähigkeit, ihre motorischen Kräfte in Elektrizität umwandeln zu lassen, aber welch lange Wege mußten die Forscher und Entdecker durchschreiten bis zu den heutigen Kraftwerken, die unsere Industrie mit Strom versorgen! So mußten auch viele unserer Dogmas in geduldiger theologischer Arbeit aus hartem Erz ausgeschmolzen werden, um das reine Gold lauterer Wahrheit zu gewinnen und zu münzen. Wie sonst selten, läßt sich der Aufstieg eines Dogmas aus anfänglichem Dunkel ins volle Licht anschaulich verfolgen beim Geheimnis der Immakulata.

Zwei Wege führen zur Höhe des Immakulatadogmas: der eine kürzer, dafür steiler, für wenig belastete behende Wanderer; der andere in Serpentinen, länger also, aber der einzig mögliche Weg für Bergsteiger, die Lasten zu tragen haben. Den kurzen steilen Pfad nahm das Fest, den längeren Weg die Lehre, das eigentliche Dogma, das die größere Verantwortung zu tragen hat.

In der christlichen Urzeit war die Immakulata unbekannt oder mindestens verschleiert. Man kannte selbstverstänlich den gehaltvollen Gruß des Engels: Gegrüßet seist du, Gnadenvolle; aber man war unfähig, auch nur zu ahnen, daß darin der Immakulatagedanke eingeschlossen ist wie das Gold im Erz. Zu Lebzeiten der Gottesmutter und noch lange Jahrhunderte später war daran einfach nicht zu denken.

Erst in dem 7. Jahrhundert dringt ein leiser Schimmer durch. Die orientalische Kirche begann vereinzelt das Fest der Empfängnis Mariä zu begehen. Schon 100 Jahre vorher kannte man ein Fest der Geburt Mariens. Das Verlangen nach einer Feier der Empfängnis scheint zunächst nur eine Verfeinerung und Vorausnahme des Festes der Geburt gewesen zu sein; denn der Inhalt der Texte richtet sich mehr auf die (aktive) Empfängnis, wodurch die hl. Mutter Anna ihrem Gnadenkinde das natürliche Leben vermittelte. Daher lautet ein liturgisches Gebet, das der hl. Andreas von Kreta (†740) überliefert hat: „Wir feiern heute Deine Empfängnis, o fromme Anna, weil du, befreit von den Banden der Unfruchtbarkeit, diejenige empfangen hast, die später den empfängt, der in keiner Weise umfangen werden kann.“ Andre liturgische Texte scheinen schon näher an den uns geläufigen Kerngedanken der Unbefleckten Empfängnis im heutigen Sinne heranzukommen. Wie dem auch sei, das Fest zog immer weitere Kreise und fand sogar Eingang in Süditalien, das damals politisch und kulturell nach Osten gerichtet war. Im 9. Jahrhundert erhielt es die staatliche Anerkennung als öffentliches Fest, was Kaiser Michael Komnenus im Jahre 1166 gesetzlich bekräftigte. Doch fiel das Datum des Festes damals auf den 9. Dezember.

Zur gleichen Zeit begann das Fest im Orient seinen Glanz und seine Strahlungskraft zu verlieren. Die orientalische Kirche hatte sich seit 1054 von der abendländisch-römischen Kirche getrennt; weil inzwischen die Feier der Unbefleckten Empfängnis im Abendland eingewurzelt und aufgeblüht war, drängte man sie im Morgenland zurück, um den leidigen Gegensatz herauszustreichen. Ein beklagenswertes Absinken von heiliger Höhe!

Unterdessen hatte im Westen ein zuversichtlicher Anstieg eingesetzt. Man begnügte sich aber nicht mit der bloßen Übernahme des Festes, sondern sorgte sich auch um Vertiefung der Lehre.

Die ersten abendländischen Dokumente einer Feier des Festes Maria Empfängnis begegnen uns im 9. Jahrhundert in Neapel. Schon im 10. Jahrhundert pflanzte es sich fort nach Irland, im 11. nach England, von wo seit langem zahlreiche Pilger nach Rom strömten und dann auch die seebeherrschenden Normannen rege Schiffsverbindungen von den Küsten der Nordsee bis zu den Gestaden Italiens eröffneten. Doch wurde das Datum der Feier in Angleichung an Maria Geburt vom 9. auf den 8. Dezember verlegt.

Zugleich kam auch die längst fällige Diskussion über den dogmatischen Inhalt des Festes in Fluß. Ausgesprochenen Eifer für die Verbreitung und Vertiefung des Festes entwickelten die normännischen und englischen Benediktiner. Rühmlich genannt werden u. a. Abt Helsin von Ramsay (†1087), dann der gefeierte Gelehrte Anselm von Canterbury (†1109) und noch mehr sein Schüler Eadmer. Der letztere ist der erste Theologe, der mit vorher unerreichtem Tiefblick das Mark

des Festes erfaßte und verteidigte: Maria ist nicht nur vor der Geburt geheiligt und deshalb ihre Empfängnis einer Feier würdig, sondern im ersten Augenblick ihres Daseins unbefleckt ins Leben getreten! Langsam fand das Fest Anklang in den meisten englischen Diözesen, und von der Normandie aus auch in Frankreich, Spanien und Deutschland.

Aber es war kein stürmischer Siegeszug der Immakulata. Sie stieß vielmehr auf ernste, doch nicht unwürdige Gegnerschaft. Ein gewaltiges Felsenmassiv wollte immer wieder dem Feste und der Lehre den weiteren Aufstieg sperren. Die von der hl. Schrift her unwidersprechliche Allgemeinheit der Erbsünde und daher auch die allgemeine Erlösungsbedürftigkeit schienen in Frage gestellt, wenn Maria davon ausgenommen sein sollte, obwohl sie doch nur Mensch war und wie alle andern von Adam abstammte. Ein Meister marianischer Frömmigkeit wie der hl. Bernhard (†1153) und ein Fürst der Theologie wie der hl. Thomas (†1272) kamen nicht los von der Wucht der Erbsünde, die einfach alle bloßen Menschenkinder in ihren Bann schlagen mußte. Da eilte die volksnahe intuitive Frömmigkeit der forschenden Theologie voraus: das Generalkapitel der Franziskaner zu Pisa vom Jahre 1263 beschloß die Einführung des Immakulatafestes für den ganzen Orden. Die Dominikaner dagegen verhielten sich aus Treue zu ihrem Ordenstheologen Thomas v. Aquin noch lange Zeit ablehnend.

In dem oft stürmischen Gewoge der Auseinandersetzung glückte nun dem Franziskaner Duns Scotus (†1308) die befreiende Entdeckung. Zugegeben überlegte er, daß Maria als Sprößling Adams von Rechtswegen der Erbschuld hätte verfallen müssen – aber konnte nicht Gott der Herr sie im Voraus um der Verdienste ihres Sohnes willen davon befreien, sowie etwa ein König einem verdienten Helden Steuerfreiheit gewähren kann für alle seine Kinder, bevor diese ihr Leben empfangen haben? Somit war der überaus fruchtbare Gedanke der Vorerlösung ausgesprochen und damit ein bisher unwiderlegtes Bedenken aus dem Wege geräumt.

Die weitere Entwicklung war nun durch das Verhalten des Heiligen Stuhles bestimmt. Papst Sixtus IV. (†1484), ein Franziskaner, wagte entscheidende Schritte. Er übernahm das Fest der Immakulata für die Diözese Rom, gab ihm ein neues liturgisches Gewand für Meßbuch und Brevier, baute an die alte Petersbasilika eine Immakulatakapelle an, und hieß schließlich sowohl die Befürworter als die Widersacher der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis miteinander Frieden halten. Eine endgültige Entscheidung war damit noch nicht gefällt, aber vorgezeichnet. Auch das große Konzil von Trient (1545–63) sah die Stunde der Entscheidung gekommen; aber bei der Behandlung des Themas über die Erbsünde erklärten die Konzilsväter einhellig, die Gottesmutter nicht einschließen zu wollen in die sonst unerbittlich allgemeine Schuldfessel, die jeder Menschenseele bei der ersten Berührung mit dem Leibe, der blutmäßig mit Adam verbunden ist, zwangsläufig angelegt wird. Durch diese Haltung des Konzils erhielten die Immakulatafreunde immer stärkeren Auftrieb. Mehrere Päpste des 17. und 18. Jahrhunderts erhöhten den liturgischen Rang des Festes und förderten die dogmatische Klärung. Endlich wurde nach mehr als tausendjährigem Aufstieg die höchste Höhe erreicht: Papst Pius IX. verkündigte mit bisher unerhörter Feierlichkeit das Dogma der Immakulata und erhob das Fest zum gleichen Rang wie das uralte Fest der Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel. Zur freudigen Genugtuung der katholischen Welt gab die Immakulata 4 Jahre später (1858) in Lourdes gleichsam vom Himmel her die Bestätigung: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!"

Der heilige Pius X. hat die 50jährige Wiederkehr der Dogmaverkündigung (1904) mit einer schwungvollen Enzyklika ausgezeichnet. Seinem dritten Nachfolger Pius XII. war es im Jahre 1950 vergönnt, das Dogma der Vorerlösung der hl. Jungfrau mit dem Dogma der Vollerlösung zu krönen. Denn die am 1. November 1950 dogmatisierte leibliche Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel ist nur die folgerechte Weiterführung der unbefleckten Empfängnis. Beide Dogmen gehören zusammen wie Wurzel und Frucht. Und wiederum mit vollem Recht hat unser hl. Vater Pius XII. beide Wahrheiten wie zwei kostbare Perlen in eine goldene Krone eingesetzt, als er uns, am 1. Nov. 1954 hieß, die unbefleckte in den Himmel aufgenommene jungfräuliche Mutter zu verehren und anzurufen als Königin der Welt.

Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes abgesehen, ist der Menschheit nie und nirgends größere Ehre und Würde zuteil geworden als durch die ineinander übergreifenden heilsgeschichtlichen Tatsachen der Unbefleckten Empfängnis und der Himmelfahrt Mariens. Und jedes Menschenkind, das unter der Last der Erbschuld gebeugt seinen Weg ziehen muß, darf sich aufrichten im trostvollen Aufblick und Anruf nach oben: „Meine Mutter im Himmel ist Königin." –

# Advent

Schauen wir zurück in den Advent vor Christus. Da erheben sich die gottgesandten Männer, die Propheten, und sprechen die Worte des Herrn an das Volk.

Einer von ihnen, ein ganz Großer war Jeremias. Sein Bild hat uns Michelangelo auf die Decke der Sixtinischen Kapelle gezeichnet, dorthin, wo das letzte Gericht in seiner gewaltigen Gestaltung herniederschaut. Sinnend lauscht Jeremias den Worten des Herrn. Diese Worte sprechen vom Strafgericht Gottes über das erwählte Volk und über die Heidenvölker.

Schauen wir in der letzten Adventswoche ein wenig in das Buch dieses redegewaltigen Propheten Jeremias. Er lebte in der Zeit, als das Unheil über das Volk Juda immer mehr hereinbrach und erlebte den Fall der Heiligen Stadt und des Salomonischen Tempels. Gott sprach in dieser Zeit durch ihn zum Volk. Es war für Jeremias eine opfervolle und lebensgefährliche Aufgabe. Er mußte sich ja wie eine Mauer gegen das Laster, gegen die Verblendung wenden, und seine Worte waren wie ein scharfes Schwert.

**Wogegen kämpfte Jeremias?** Gegen den herrschenden Zeitgeist Das auserwählte Volk wurde dem Bundesgott untreu. Fremde Götter werden angebetet und das sittliche Verderben greift wie eine seelische Pest um sich. Nur mehr äußerliche Zeichen des alten Geistes sind vorhanden, ohne Kraft, ohne Feuer. Er klagt sie an: das Heiligtum des Gottestempels wird sie nicht retten, wenn sie selber dieses Heiligtum durch ihr Leben so furchtbar schänden.

**Was will Jeremias erreichen?** Er predigt die Rückkehr zum Gott der Treue, die Umkehr, den Bußgeist. Hören sie ihn, die es angeht? Nein. Er wird verfolgt, geschlagen, gegeißelt, eingekerkert, in Bloch gesperrt, in die Hungergrube geworfen, zum Tode verurteilt, und schließlich stirbt er für seine harte Botschaft den grausamen Tod des Zersägens. Welch grausame Ironie seiner Feinde. Der Tod des Propheten wird das drohende Strafgericht Gottes nicht aufhalten.

Zu Lebzeiten kündet es der Prophet noch an: Das Strafgericht Gottes, das nur die große Umkehr des auserwählten Volkes aufhalten könnte, wird hereinbrechen. Wie sagt da Jeremias:

**„Dein Wandel, deine Taten,**
**die tragen dir dies ein.**
**Das kommt von deinem Bösesein,**
**daß vir's so bitter ans Herze greift.** (Jer. 4, 18)

Ja töricht ist mein Volk, sie wollen mich nicht kennen, einfältige Kinder sind's, so unverständig, nur klug, um Böses zu verüben. Dagegen gut zu handeln, verstehen sie nicht (Jer. 4, 22). Wie klar sieht der Prophet, wenn er spricht: Den Herrn verleugnen sie, sie sagen: „Er ist nicht." „Uns trifft kein Unglück." „Wir spüren weder Schwert noch Hunger." „Dem Winde sind die Propheten!" „Durch sie spricht niemand!" „So muß man sie behandeln!" Derweil ihr solche Reden führt, bin ich's der meine Worte zu Feuer macht in deinem Munde und dieses Volk zu Holz, das jenes Feuer fressen soll (Jer. 5,12–14).

Die scharf geschliffenen Worte dieses Propheten im alten Advent sollen auch an unsere Zeit, an unsere Menschen gesprochen sein. Gilt es nicht auch heute: „Dein Wandel, deine Taten, o Volk von heute, tragen dir dies ein!"

Hinein klingt der Adventruf des Apostels:

**„Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffenrüstung des Lichtes!"**

Wir wollen nicht Holz sein, das vom Feuer des göttlichen Strafgerichtes gefressen wird. Wir wollen das Gold der Treue sein, das in der Drangsal und Verfolgung zwar schmelzen, aber nicht verderben kann, sondern durch die Prüfung nur noch lauterer und reiner erstrahlen wird. –

# Advent-Bereitschaft

**Im Advent geht es nicht um die „Vorweihnachtsstimmung" der guten alten Zeit, als die Menschen noch satt waren, satt im leiblichen und geistigen Sinne. Mit der Stimmung ist nichts getan, wenn nicht die echte und ehrliche Bereitschaft des Herzens hinzukommt, die Bereitschaft, wieder neu die Frohbotschaft des Heiles zu empfangen.**

**Im Hinblick auf das Heil unserer Seele ist das ganze Leben ein Advent, ein Hinschreiten zu unserem ewigen Ziel, eine Vorbereitung zur ewigen Begegnung mit dem Herrn, ein immerwährendes Hinansteigen zum Gipfel, von wo aus der Blick freigegeben ist in die Lichtgefilde der Ewigkeit. Der Tod nicht als Ende gesehen, sondern als ein Anfang, nicht als schreckliches Ereignis, sondern von Hoffnung trächtig, in der der Advent eines ganzen Lebens sich erfüllen soll. Wenn wir so unser Dasein als Advent immerwährender Bereitschaft verbringen, werden wir getrost dem unvergänglichen Lichterglanz der ewigen Weihnacht entgegenschreiten.** – Otto Gillen

# Maria, Urbild der Schoenheit

Zu unserem Titelbild

von Hans Jentsch



Es gibt vorlaute Bilder, genau so wie es vorlaute Menschen gibt. Vor beiden kann man fliehen, und man tut es auch. Es gibt aber Bilder und Menschen, die sind sehr still. Zu ihnen fühlt man sich hingezogen.

Auch unser Madonnabild strömt diese geheimnisvolle Anziehungskraft aus. Wen es in seinen Bann gezogen, der fühlt, wie ihn auf einmal die Stille umpfängt. Keine beengende Stille, sondern die befreiende Lautlosigkeit einer Landschaft, die sich unter weiten Horizonten verliert. Die berükkende Stille eines vollen Sommertages, gesegnet mit Frucht und Reife. Das kann wohl nicht anders sein. Denn Du, Maria bist wie das Land, das sich in die göttliche Ferne hineindehnt. Du bist wie der vollste Sommertag, der sonnigste und reifste. Köstlicher ist keine Frucht als die Deine.

Wer so wie Dein Sohn an Deinem Herzen ruhen darf, kann sorglos lächeln. Du vermagst die Geborgenheit zu geben, in der niemand mehr fragend im Lebensbuch herumblättert. Du bist beseelte Antwort auf viele unserer Fragen nach Sinn und Glück des Lebens. Du bist Erfüllung unseres Sehnens nach Schönheit und Vollendung.

Wo immer wir auf Erden der Schönheit begegnen, erscheint sie uns als Rätsel. Denn „welches auch jederzeit das Schöne ist, das verhüllt das Irdische durchschimmert, es schlummert unter dem irdischen Schleier ein unergründlich Leid in allen Dingen" (Eichendorff). Durch jede Kreatur geht ein Riß, durch die menschlich beseelte zu allermeist. Auch aus den schöSten Augen schaut uns eine Seele entgegen, die sich heimatlos über das Leben hinwegsehnt nach einem Land, das einmal war und nicht mehr ist, nach einem Land der Harmonie, wo alle Schönheit des Leibes und der Seele wie eine Wunderblume aufgeblüht, Duft, Farbe und lebendige Gestalt in geheimnisvoller Einheit bergend.

Aus Deinen Augen, Maria, leuchtet erstmals wieder eine Seele, die keine Unrast kennt. Bei Dir klingt alles ineinander in voller Harmonie. Deine Seele beseelt Deine Gestalt wie die Melodie das Wort. Vielleicht bist Du das Lieblingslied Gottes, und alles Singen und Klingen, das durch die Welt geht, ist Widerhall dieses einen Liedes ....

Ja, so muß es sein! Du bist das Urbild aller geschaffenen Schönheit. Du bist hervorgegangen aus des Höchsten Mund. Von Urzeit her, von Anbeginn schuf er Dich. Du wohntest in der Höhe, auf einer Wolkensäule stand Dein Thron. Den Himmelskreis hast Du umzogen und bist gewandelt in des Abgrunds Tiefen. Die Meereswogen und die ganze Erde und jedes Volk und jede Nation zogst Du in Deinen Machtbereich. Wie eine Zeder auf dem Libanon wuchsest Du empor, wie eine Palme zu Engeddi, wie Rosenstöcke Jerichos und wie ein schmucker Ölbaum in der Ebene. Du blühst auf, gleich der Platane; wie eine Therebinthe strecktest Du die Wurzeln aus, und Deine Zweige waren prächtig, schön und lieblich.

Wir senken beschämt die Augen vor Dir, Urbild der Schönheit. Dein Leib und Deine Seele sind eine geschlossene Welt von vollen, dem klaren Himmel zustrebenden Zweigen; unsere Zweige aber sind vom Wind entblättert und zerrissen. Unsere kahlen Äste greifen ins Leere. Und klagenden Krähen gleich flattern unsere Gedanken unstet von einem dürren Ast zum andern. Hörst Du den Klageschrei der

Seele, den Ton der zersprungenen Glocke, die Dir von unserer Seelenburg entgegenläutet? Siehst Du, wie wir weinen um das zerschlagene Bild, das zerstückelte Ebenbild Gottes in unserer Seelenkammer? Es war auch ein Abbild Deiner Schönheit. Denn Du bist ja der erste und hellste Widerschein der göttlichen Schönheit.

Schau her zu uns! An Deinem Blicke werden wir gesunden: Dein Auge ruht so still und rein auf den Dingen! Vielleicht wird alles wieder gut, wenn Deine Blicke Sonnenstrahlen gleich über unsern zerspellten Sinnen- und Seelentrieben zu leuchten beginnen. Das Astwerk wird neues Leben treiben. Und eines Tages wird unsere Seele ihre Blütenaugen aufschlagen. Sie werden leuchten wie ein Spiegelbild Deiner Reinheit und Einheit. Glänzenden und dankenden Auges schauen wir wieder empor zu Dir, Du Urbild menschlicher Schönheit und Abbild göttlicher Vollendung.

An Dir, Maria, werden wir gesunden. Du bist die Schönheit, die uns vorschwebt als Sinnbild der Einheit von Leib und Seele, von Natur und Gnade. Du hast den Friedensbund geschlossen zwischen den sinnlichen und geistigen Trieben und Gott hat Deinem Bunde das Siegel der Gnade aufgedrückt. Durch das Endliche scheint das Unendliche. Aber es erdrückt nicht das Menschliche in Dir, sondern steigert und verklärt es. Bei Dir ist alles einbezogen in den Lichtkreis göttlicher Schönheit, die Seele das Herz und die Sinne. Darum wirst Du uns immerdar als Stern voranleuchten auf der Suche nach einer harmonischen Lebensgestaltung.

---

## Preiset den Herrn!

Preiset, preiset preiset den Herrn –
Meine Armut, preise den Herrn –
denn er ist unaussprechlich gut!
da du Gefäß seines überschwenglichen Reichtums bist!
Meine Schwachheit, preise den Herrn –
da in dir seine unendliche Kraft zur Vollendung kommt!
Mein Verlangen, preise den Herrn –
da du Zeuge bist seiner nie versagenden Barmherzigkeit!
Mein Versagen, preise den Herrn –
Mein Darben, preise den Herrn –
da er dich nährt mit weißem Brot und roten Reben!
Mein Heimweh, preise den Herrn –
da du die Heimat seiner auserwählten Liebe bist!
Preiset, preiset, preiset den Herrn –
denn er ist unaussprechlich gut!
Bruder Leib, preise den Herrn –
da er dir die Fähigkeiten gab, Schmerz und Müdigkeit
und seine Wunden zu verkosten!
Schwester Stirne, preise den Herrn –
da er in dich einen Dorn aus seiner Krone bohrte!
Meine Hände, preiset den Herrn –
da ihr euch falten dürft zum Reden mit dem König!
Meine Füße, preiset den Herrn –
da ihr über seine Erde wandeln könnt!
Meine Knie, preiset den Herrn –
da ihr niedersinkt vor seiner Größe!
Meine Augen, preiset den Herrn –
der euch überall die Spuren seiner Herrlichkeit erspähen läßt!
Meine Zunge, preise den Herrn –
denn auf dir lag wie auf dem Altare das Engelsbrot!
Mein Herz, o preise den Herrn –
da du verbrennst im Feuerofen seiner Liebe!
Preiset, preiset, preiset den Herrn –
denn er ist unaussprechlich gut!

Wilborada Maria Duft, Kreuzschwester

# Das Adventslicht der Mutter

von Eckmayr-Freudenthaler

Die Mutter war in den Teich gefallen. Sie wollte die Wäsche schwemmen, aber die frischgewebte Leinwand war zu schwer gewesen für ihre Hände und hatte sie ins Wasser gezogen. Als der Bauer seine Frau fand war sie tot.

Das war wohl vor einem Jahr gewesen, aber die Leute vom Thomashof können nicht am Hausteich vorbeigehen, ohne an die Mutter zu denken. Für sie hört der plagsame Weg ihres einfachen Lebens nicht unten im Dorf hinter der niederen Mauer des kleinen Kirchhofes auf. Die Mutter hatte zum letzten Male am Hof mit ihnen geredet, ein wenig gelacht auf ihre stille, leutselige Art und war dann zum Teich gegangen und nicht mehr gekommen.

Oft sagte die alte Magd Theres zum kleinen Michl, wenn sie ihm am Abend die wollenen Strümpfe von den kalten Füßen zieht: „Tod ist die Mutter, ja, ja, aber sie gibt schon acht auf dich, sie ist schon da. Das mußt du mir glauben."

Und der Michl nickt ernsthaft und schiebt achtsam die Holzschuhe unter die Bank, weil die Mutter es immer so anschaffte. Er wirft nie einen Stein ins tiefe, dunkle Wasser, wenn er das Vieh auf der Teichwiese hüten muß. Er könnte der Mutter auf den Kopf fallen und ihr wehtun.

Die Nächte werden länger und die ersten Tage im Dezember hängen voller Nebel. Er hebt sich langsam in den Wolkenhimmel und am Abend fällt der erste Schnee. Lind und sanft legt er sich über alles, den Hof, den Garten, die Äcker und Wiesen und auf die alten Weiden am Hausteich.

Die Magd breitet Moos in die Fenster und schaufelt einen schmalen Pfad zum Brunnen.

Klar wird die Nacht und kalt, und am Morgen ist auch der Hausteich gefroren. So dünn ist das Eis, daß es wohl nur das Wiesel trägt, das im Stadel eine Maus geholt hat.

An der rauchgeschwärzten Balkendecke hängt der grüne Adventskranz und Theres streut weißen Sand auf den frischgeputzten Stubenboden. Es ist alles so sauber und blank in der Stube, als ob heute noch mehr als Sonntag wäre.

Es hat keiner Zeit für den Michl. Er sitzt auf der Fensterbank und schaut den hungrigen Meisen zu.

Langsam hebt es wieder zu schneien an. Allmählich und bedächtig. Michl horcht auf. Ein Wagen ist in den Hof gefahren. Er hört die Rosse wiehern und stampfen. Die Theres stürzt auf den Michl zu, wischt ihm unsanft mit der Schürze über das Gesicht und zupft an seinem Gewand herum.

„Mußt jedem die Hand geben – der Frau zuerst, sie – " Theres will das Wort von der neuen Mutter nicht aus dem Hals. Ihr ist selber bang vor der Unbekannten, Neuen, die ins Haus kommen soll, weil der Bauer meint, ein Hof ohne Frau, ist wie eine Laterne ohne Licht.

Da sind die fremden Leute schon in der Stube.

Michl möchte sich gern hinter der Schürze der Magd verstecken. Sie lachen alle ein wenig, aber bald ist der Michl für sie nicht mehr da. Die Theres legt später ein blühweißes Tuch auf den Tisch, wie sonst nur zu heiligen Zeiten.

Michl darf neben der Frau sitzen. Sie legt hin und wieder ihren Arm um seine kleinen Schultern, aber er wehrt sich. Das hatte er nur von der Mutter haben wollen und von sonst niemandem. Er möchte gern in den Hof laufen und mit dem Hund spielen.

Über Michl fällt langsam eine Angst her und er möchte am liebsten weinen, aber der Vater schaut ihn immerzu an. Manchmal lacht der Vater so seltsam laut, daß der Michl erschrickt.

Wie die Theres das blümelige Kaffeegeschirr forträumt, rutscht er doch von der Bank und bleibt bei der Magd in der Küche.

„Wer ist denn das?" fragt er flüsternd die Theres und deutet mit dem Daumen nach der Stube.

Die Theres zuckt die Schultern. Das kann soviel heißen, daß sie es selbst nicht weiß.

Als es Abend wird, ruft der Vater ihn in die Stube und zündet die Kerzen auf dem Adventskranz an. Gleich alle vier.

Michl schaut in den Glanz der Lichter über dem Tisch.

Vor den Fenstern ist es schon ganz finster. Da muß Michl plötzlich an die Mutter denken und an den Teich in der kalten Nacht.

Ein heilloses Erbarmen kommt über ihn. Er hebt zu weinen an.

Die fremde Frau nimmt ihn an sich.

„Wein nicht", sagt sie gut.

Da muß der Michl noch mehr weinen. Es ist in ihm alles durcheinander und er legt den Arm auf den Tisch und steckt den Kopf darein.

Sie brauchen sein Gesicht nicht zu sehen, diese fremden Leute da. Die Frau kramt in ihrer Tasche

## EIN DANKLIED DER KIRCHE IM ADVENT

**Wahrhaft würdig ist es und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Christus unseren Herrn, den Du in Deiner Barmherzigkeit und Treue dem gefallenen Menschengeschlechte als Erlöser verheißen, damit seine Wahrheit die Unwissenden belehre, seine Heiligkeit die Sünder rechtfertige, seine Kraft die Schwachen stärke.**

**Da Er nun bald kommt, den Du senden willst, und da der Tag unserer Befreiung anbricht, frohlocken wir von heiliger Freude im Vertrauen auf diese Deine Verheißungen.**

**Und darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit der ganzen himmlischen Heerschar den Lobgesang Deiner Herrlichkeit, indem wir ohne Unterlaß sprechen: Heilig, heilig, heilig . . . .**

**Präfation in einigen Diözesen**

* * *

und holt ein raschelndes Säckchen mit süßem Zeug heraus. So breitet sie alles vor dem Michl aus. Wunderliche Dinge und alle aus Zucker. Das muß der Michl kosten. Es schmeckt nicht schlecht. Er leckt einen Finger nach dem andern ab und sieht gar nicht, wie sie alle aus der Stube gehen.

Seltsam still ist es nun, da er allein in der Stube ist. Nur die Lichter auf dem Adventskranz knistern und im Kasten tickt die Uhr.

Dem Michl fällt die Mutter wieder ein. Die Mutter und der kalte Teich. Er räumt die süßen Dinge vom Tisch in seine Rocktasche, daß die Katze sie nicht fressen kann, steigt auf den Tisch und streckt sich ein wenig. Nun hat er ein Licht vom Kranz in seinen Händen. Bedachtsam steigt er damit herab. Das wird er der Mutter bringen, daß es nicht so finster ist bei ihr.

Er hält die kleine Hand vor die blackende Flamme der Kerze und geht damit aus der Stube, aus dem Haus. Die Nacht ist still und kalt. Es hat zu schneien aufgehört. Über die Wiese ist es nicht mehr weit bis zum Teich. Da stehen die Kopfweiden im Schnee wie frierende, alte Männer.

Michl rutscht die niedere Böschung hinab. Das Eis knackt unter seinen Schuhen, wie er den Rand betritt. Achtsam stellt er das Licht nieder. Die Kerze will umfallen. Michl muß eine Handvoll Schnee hinbauen und die Kerze dareinstecken. Nun hält sie.

Er schaut in die zuckende Flamme. Die Nacht ist wie ein schwarzes Tuch über ihm.

Nun hat die Mutter auch ein Licht.

In Michl ist nichts, als Freude darüber.

Das dünne Eis knackt und seufzt. Schmale Sprünge tun sich auf, und wo das Wasser herauskommt, schmilzt der Schnee.

Der Bauer begeht mit seinem Besuch Hof und Haus, läßt ihn die gute Stube sehen, die Kornkammer, die Rosse im Stall und den randvollen Keller. Dabei ist viel zu bereden mit der Tochter des Einödbauern, die auf dem Thomashof Bäuerin werden soll. Der Bauer möchte den Stadel neu bauen, im Stall ist vieles zu richten und im Graben sind die Wiesen sauer. Im Wald ist wenig schlagbares Holz. Der Hof braucht Geld. Doch so im Reden weist es sich, daß die Einödhoftochter nicht so viel Geld mitbringt. Auf den neuen Stadel aber kann der Thomasbauer nicht verzichten und so rückt der Gedanke an die Hochzeit mit der Simontochter aus der Einöd immer weiter fort. Er betrachtet sie so von der Seite. Sie hat wohl ein paar starke Arme, die zur Arbeit taugen, ist gesund und großmächtig und ihre Augen sind aufrichtig und gut. Aber davon wächst kein neuer Stadel aus dem Boden. Neben der Leinwand liegt wenig Gold in der Truhe. Er darf nicht an sein Herz denken, wenn der Hof fordert.

Die Simontochter kommt allein in die Stube, der Vater und der Bruder sind noch bei dem Bauern im Stall.

„Wo ist der Michl?" fragt sie nach dem Kind.

Die alte Theres hebt den Kopf. Sie steckt eine neue Kerze in die Laterne. Zur Stallarbeit braucht sie ein gutes Licht.

„Der Michl? Er war in der Stube als ich hinausging. Ich habe geglaubt, er ist bei euch."

Das Haustor steht offen. Kalt weht es herein.

Die Tritte von Michls kleinen Schuhen laufen im Schnee wie dunkle Punkte in die Nacht hinein.

In der Küche reißt die Simontochter der alten Magd die Laterne fast aus der Hand.

„Lauf zum Bauern, der Michl ist fort. Du mußt es ihm sagen."

Sie ist fast ohne Atem vor Angst um das Kind. So rennt

* * *

**Wenn dein Korn in einem tiefen feuchten Keller der Gefahr ausgesetzt ist, schimmelig zu werden, so bringst du es in einen höheren Raum! Willst du dein Herz bewahren, daß es wegen der Erdnähe nicht verfault, dann trag es hoch hinauf, empor zu Gott!**

**Augustinus**

sie im Schnee der Spur der kleinen Tritte nach.

Vom Teich schimmert ihr ein Licht entgegen. Verwundert starrt sie das Seltsame an. Die großen Schatten der Kopfweiden sind schwarz über den Schnee gebreitet.

Am Rande des Teiches hockt der Michl und schläft.



Er hat solange in das Adventslicht der Mutter schauen müssen und soviel an Sonderbarem und an Bangigkeit hat der Tag über ihn gebracht, daß er einschlafen mußte.

Die Simontochter hebt ihn auf.

„Mutter", sagt der Michl im Traum. Er spürt ihre warme Nähe und macht die Augen gar nicht auf. Die Mutter ist da. Da mag er schlafen, ruhig und gut.

Der Bauer kommt zum Teich gerannt.

„Hast du den Buben?" schreit er von weitem schon in seiner Angst und sieht die Simontochter ihm entgegenwaten mit dem Kind auf dem Arm. Da muß er auf einmal stehen bleiben und mit dem Ärmel über das Gesicht wischen. Einen neuen Stadel bringt ihm die Simontochter nicht ins Haus, dagegen ist nichts zu machen, aber sie ist die rechte Mutter für den Michl und eine Hoffrau, der das Geld nicht im Leichtsinn aus den Händen rinnt, das kann jeder sehen. Der Thomashof braucht sie und er und der Michl auch.

An das Adventslicht am Teich denkt keiner mehr. Es hebt wieder zu schneien an. Flocke um Flocke fällt auf die flackernde Kerze nieder. Die kleine Flamme biegt sich hin und her und muß verlöschen. Die Weiden haben keinen Schatten mehr. Still stehen sie in der starrkalten Winternacht und dulden die wachsende, sanfte Last des Schnees auf ihren Zweigen.

**Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.**

# Buecherbesprechungen

**Verlag Herder Freiburg**
**Freiburg, (im Breisgau) Germany**

Gertrud Zender, **Die Gärtnerin von Brabant.** Die Verfasserin erzählt in diesem Buch das Leben der heiligen Gertrud, einer der grossen Heiligen aus der deutschen Frühzeit. Der Gertrudentag (17. März) ist noch heute dem Volke ein wichtiger Lostag, der das Ende des Winters anzeigt. Als Tochter Pippins des Aelteren war Gertrud von Nivellen in eine bewegte Zeitgeschichte gestellt. Das Schicksal ihrer Familie, die in der damaligen Zeit eine grosse Rolle spielte, greift in das Geschehen ein und lässt ein interessantes, lebendiges Zeitbild erstehen. Gertrud selbst, vom Vater zur Gemahlin eines fränkischen Fürsten bestimmt, zieht das Ordenskleid der Krone vor. Als Aebtissin steht sie klar umrissen in der Geschichte ihres Landes als eine Frau, die sich hohe Verdienste um die Ausbreitung des Christentums am Niederrhein erworben hat.
Oktav. 204 Seiten, geb. in Leinen 7.80 DM.

**C. Bertelsmann Verlag**
**Gütersloh, Germany**

Dr. Alfred Christoph, **"Schlag auf sich nach."** DM 9.80
Wie im Vorwort zu diesem Buch betont wird, so will der Verlag ein vielseitiges und leicht erschwingliches Werk zur Verfügung stellen, wo auf engstem Raum alle jene wissenswerten Tatsachen und Angaben gebracht werden. Dieses Ziel ist ihm voll und ganz gelungen. Das Buch unterscheidet sich von jedem anderen Lexikon allein schon dadurch, dass es kein Speziallexikon oder ein Konversationslexikon ist, sondern es bringt kurz und bündig das Wissenswerteste aus allen Gebieten. Auch in der Anordnung weicht es von anderen Werken ab, denn es bringt alles nicht alphabetisch sondern systematisch. Dem Auswanderer wird es eine lebendige Brücke mit der Heimat, denn es enthält die letzten Tabellen über alles, was drüben vorgeht und ihn interessiert. Man kann dem Buch nur empfehlen, dass es wirklich von vielen genommen wird, die dann auch nachschlagen.

Gertrud Oheim, **Das praktische neue Kochbuch** DM 8.50
Hier ist wirklich ein Kochbuch auf das unsere Hausfrauen schon lange warten. Obwohl in erster Linie für deutsche Verhältnisse in Deutschland geschrieben wird es auch Eingang bei den Deutschen in Kanada finden. Denn oft hört man unsere Leute sagen: "Hier müssen wir auf vieles verzichten, was uns von drüben her lieb ist, aber auf unsere deutsche Küche wollen wir nicht verzichten." Für wenig Geld findet jede Hausfrau 1300 erprobte Rezepte, geldsparende Ratschläge, die ihr helfen, alltägliche Fehler, die sich wiederum an ihrer Zeit und ihren Nerven bemerkbar machen, zu vermeiden. Nichts wird in diesem Buch vergessen, sei es Diät, Schnellküche, Kinderernährung oder Tischregeln. Wie im Vorwort gesagt, soll das Buch kein langweiliges und nüchternes Kompendium sein, sondern ein modernes und praktisches Kochbuch. Dieser Zweck ist vollauf erreicht in diesem empfehlenswerten und treuen Begleiter der Hausfrau. Nicht zu vergessen ist die feine Ausstattung des Buches mit 150 ein- und mehrfarbigen Photos und 107 erklärenden Zeichnungen.

Ein

# Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

Fortsetzung

Die Riegel der schweren Eisentüre, welche das eigentliche Gefängnis von dem Flügel trennt, in dem sich die Schreibstuben und die Räume der Verwaltung befinden, öffnete sich und ließen den Gefangenen mit seinem Wärter eintreten. Der Posten, der das Tor bewachte, musterte den Priester mit einem hämischen Blicke; dann schloß es sich hinter ihm. Schweren Herzens folgte Abbe Montmoulin dem Wärter durch einen langen Gang, den ein starkes Eisengitter absperrte, und zu dessen beiden Seiten sich Gefängniszellen befanden. Nr. 11 öffnete der Mann, und der Geistliche betrat die düstere Zelle. Mit einem Blick hatte er die kahlen Wände, das vergitterte, von außen mit einer Holzverblendung geschlossene Fenster, welches nur eine Handbreit blauen Himmel einließ, das kleine Tischchen mit dem Holzschemel auf der einen und dem elenden Schragen mit dem Strohsacke auf der andern Seite überschaut und fragte nun den Wärter, ob er ihm wenigstens die Handschellen abnehmen und ihm ein Brevier und Schreibzeug besorgen könne.

„Die Handschellen will ich euch abnehmen", sagte der Mann nach einem prüfenden Blicke auf den Gefangenen. „Ihr scheint mir ruhiger zu sein als Euer Vorgänger, der den Versuch machte, sich ein Leides anzutun, als er zum Tode verurteilt war. Dort am Fenstergitter hat er sich aufgeknüpft, aber wir schnitten ihn gerade noch rechtzeitig los und lieferten ihn an die Guillotine. Schreibzeug wird Euch der Direktor schon zubilligen; ein Brevier aber oder sonst ein derartiges Buch haben wir nicht; das ist auch ganz überflüssig."

„Für mich nicht; denn ich bin verpflichtet, es täglich zu beten. Habt die Güte, durch den Herrn Direktor beim hochw. Herrn Regens des Priesterseminars für mich ein Brevier zu erbitten. Mein Gott, was wird der gute Herr für Augen machen, wenn er erfährt, sein Francois Montmoulin sitze eines Raubmordes angeklagt im Gefängnisse!"

„Eh bien, ich will Euren Wunsch dem Herrn Direktor melden", sagte der Wärter. „Sonst noch etwas? Nicht? Hm, die andern haben sonst immer eine ganze Litanei von Wünschen, die nicht erfüllt werden. Aber, meiner Treu, ein Gebetbuch hat noch keiner verlangt! Nun, dort in der Ecke steht der Wasserkrug; ich habe ihn noch in der vorigen Woche frisch gefüllt; hier durch das Schieberchen wird Euch das Essen hereingeschoben. Ihr werdet natürlich dasselbe, solange Ihr in Untersuchungshaft seid, aus dem Gasthofe verlangen. Die Preise sind: 1. Klasse 10 Francs, 2. Klasse 5 Francs, 3. Klasse 3 Francs per Tag. Was wählt Ihr!"

„Und was kostet die gewöhnliche Gefangenensuppe?"

„Die muß Euch gratis geliefert werden, – aber sie ist dafür auch schlecht genug."

„Nun, sie wird mir genügen. Ich bin arm, guter Mann, und habe arme Verwandte. Auch wird die Gefängniskost mehr der heiligen Fastenzeit entsprechen, in welcher wir uns jetzt befinden", fügte Abbe Montmoulin mit einem Lächeln auf den blassen Lippen bei.

Der Wärter schaute den Gefangenen mit großen Augen an. Dann sagte er: „Wie Ihr wollt", und wandte sich der Türe zu. Aber plötzlich drehte er sich noch einmal auf dem Absatze um und holte den Wasserkrug. „So will ich Euch wenigstens frisches Wasser holen und ein Stück gutes Brot auf den Tisch legen, Herr", brummte er, fast ärgerlich über das Zeichen von Mildherzigkeit, das ihm dieser bleiche Priester in der Soutane ganz gegen seine Gewohnheit entlockt hatte. „Das ist mir ein kurioser Raubmörder", sagte er zu sich, während er die Zelle zuriegelte und abschloß. „So hat noch keiner von den Raubmördern, die ich in den letzten 20 Jahren unter den Händen hatte, ausgesehen und sich benommen wie dieser Nr. 11. Aber er muß es doch getan haben, wenigstens müssen die allerschlimmsten Beweise gegen ihn vorliegen, sonst hätte ihn der Direktor nicht auf Nr. 11

geschickt! Na, – man lernt alle Tage etwas Neues! Vielleicht ist er auch nur ein durchtriebenerer Heuchler als die andern. Nimm dich in acht, Martin, und laß dich in deinen alten Tagen nicht fangen!“

Sobald die Gefängnistüre sich geschlossen hatte, kniete Abbe Montmoulin nieder und opferte Gott die bittere Schmach auf, welche er seit dem vergangenen Abende in solcher Fülle genossen. Er tat es mit gutem Willen, fühlte aber dabei das ganze Widerstreben der Natur, die sich gegen jede Verdemütigung und Ungerechtigkeit empört. Dann flehte er um Kraft, auch fürderhin mit seinem Heilande den Kelch der Schmach zu trinken und eher alles zu erdulden als der heiligen Pflicht des Beichtgeheimnisses, welche ihn in den Kerker geführt, im mindesten untreu zu werden. Längere Zeit betete er so auf seinen Knien und fühlte endlich Trost und Ruhe in sein Herz einkehren. „Ich kann nicht anders handeln; ich muß alles Gott überlassen, und er wird es zum Besten lenken“, sagte er. „In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum!“ (Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft! in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden!)

Nachdem der gute Pfarrer so sein Herz zu Gott erhoben hatte, legte er sich todmüde in seinen Kleidern auf das harte Lager und versank vor lauter Erschöpfung bald in einen tiefen Schlaf. Als er wieder erwachte, war es nahezu dunkel in der Gefängniszelle. Der Wärter mußte dagewesen sein; es lag Schreibzeug auf dem Tische, und der Wasserkrug, mit einem Stück Brot zugedeckt stand daneben. Auf dem Schieberbrettchen fand er auch einen Napf voll Suppe mit einem Stück Fleisch, beides kalt; es mußte schon lange dagestanden haben. Er genoß etwas Fleisch und Brot, betete dann seinen Rosenkranz, den man ihm auf dem Bureau, wo seine Taschen durchsucht wurden, auf seine Bitte gelassen hatte, und ging noch lange in der Zelle auf und ab, jetzt in voller Ruhe überlegend, was er zu tun habe. Er beschloß, gleich am folgenden Morgen einen kurzen Bericht oder vielmehr eine Erklärung seiner Unschuld an seine geistlichen Vorgesetzten, das Ordinariat, niederzuschreiben mit der Bitte, ihm in seiner Not mit Rat und Tat beizustehen, da es sich ja nicht nur um ihn, sondern um das schwer verletzte Ansehen der Geistlichkeit und um Abwendung eines großen Ärgernisses handle. Das nächste, was seine Seele tief bekümmerte, war das Schicksal seiner Mutter, deren Bild ihm beständig vorschwebte, wie sie auf dem Markte vor seinen Augen bewußtlos zusammenbrach. Aber er konnte nichts anderes tun als dieselbe Gott empfehlen. Er hatte keine Freunde in Aix, an die er ihretwegen hätte schreiben können. Endlich fiel ihm ein, unter seinen Pfarrkindern möchte sich ein wohlhabender und billig denkender Mann finden, welcher sich der Verlassenen annehmen könnte, wenn dieselbe, was ihm nicht unwahrscheinlich schien, durch den furchtbaren Schlag mitbetroffen wurde, der gegen ihn geführt ward. Nach längerem Schwanken fiel seine Wahl auf einen reichen, kinderlosen Gutsbesitzer, dem er noch neulich in schwerer Krankheit beigestanden hatte. „Ihm will ich schreiben, wenn es zum Äußersten kommen sollte“, beschloß er. Mit diesem Gedanken legte sich der Schwergeprüfte zur Ruhe, und Gott schickte ihm einen langen, erquickenden Schlaf, aus welchem er erst wieder erwachte, als der neue Morgen durch das vergitterte Fenster in seine kahle Gefängniszelle leuchtete.

„Wie man unter meinen Umständen nur also schlafen kann!“ sagte er fast fröhlich und stand flugs auf. Nach dem Morgengebete und der Betrachtung über das bittere Leiden des Heilandes, welches Abbe Montmoulin in der Fastenzeit zum Gegenstande seiner Andacht nahm und die er heute weit über die gewohnte Zeit verlängerte, setzte er sich dann an den Tisch und schrieb zunächst den Brief an das Ordinariat, dem er ein kurzes Schreiben voll kindlicher Offenheit und Demut an den Erzbischof beilegte. Auch an seine Mutter schrieb er, um sie zu trösten und aufzurichten; denn ihr gegenüber brauchte er seine Unschuld wahrlich nicht zu beteuern. Die Drohung des Untersuchungsrichters, er werde auch die Mutter verhaften lassen, ängstigte ihn freilich; aber er suchte sich einzureden, es sei doch wohl nur eine leere Drohung gewesen. Schließlich mußte er dies Gott ebenfalls anheimstellen; auch die Einkerkerung, ja selbst die Verurteilung der Mutter als seiner Mitschuldigen gab ihm kein Recht, das Beichtgeheimnis zu verletzen.

Als er mit den Briefen fertig war, wollte er zum Brevier greifen, um die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Lächelnd schlug er sich an die Stirne und sagte: „Ach man brachte mir noch keins. Ob man meine Bitte überhaupt dem Regens gemeldet hat? Nun, inzwischen ist der liebe Gott auch mit dem Rosenkranz zufrieden!“ Und Abbe Montmoulin schritt denselben betend die vier Schritte hin und her, geduldig erwartend, daß der Wärter komme und die Briefe hole oder ihn vielleicht vor den Verhörrichter führe.

Lange mußte er harren. Erst kurz vor Mittag klirrten die Riegel und knirschte der Schlüssel in seiner Türe. Zu seiner Freude trat der Regens ein. Freundlich, aber tief bekümmert blickte der ehrwürdige Greis den Gefangenen an und sagte: „Francois! mein lieber alter Schüler! welch eine entsetzliche Prüfung hat Gott über dich verhängt! Gestern schon hörte ich von dem Unglück und bin

herbeigeeilt, um dich zu trösten; aber man ließ mich nicht vor. Erst heute, nachdem ich beim Präfekten des Departements, einem alten Studienfreund von mir, gewesen bin und von ihm eine Empfehlung an den Polizeipräfekten erhalten habe, gewährte man mir endlich Zutritt. Und nun, lieber Francois, daß du das entsetzliche Verbrechen nicht begangen hast, brauchst du mir gar nicht zusagen; dazu bist du einfach unfähig, wie ich auch dem Präfekten gesagt habe, obschon derselbe die Achseln zuckte und erklärte, die vorliegenden Beweise seien erdrückend. Nein, nein: unschuldig bist du, und die Unschuld muß sich auch erweisen lassen. Wie? das ist die Frage. Was können wir tun, um dieses entsetzliche Ärgernis möglich rasch und gründlich zu beseitigen und deine Ehre überzeugend herzustellen?"

Abbe Montmoulin dankte dem väterlichen Freunde, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, sagte aber, man werde für ihn nicht viel tun können. Dann erzählte er dem Herrn Regens ausführlich das traurige Ereignis, natürlich mit vollständiger Geheimhaltung des Umstandes, daß Loser bei ihm war und beichtete. Nachdem er alle gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe einzeln aufgezählt und ihre Schwere betont hatte, schloß er: „Unschuldig bin ich freilich – Gott, der Allwissende und Allgegenwärtige ist mein Zeuge! Allein ob meine Unschuld sich beweisen läßt, ist eine andere Frage. Lieber, väterlicher Freund, wäre ich denn der erste, der unschuldig verurteilt wurde?"

Der Herr Regens war sehr ernst geworden, während er den Bericht des Pfarrers anhörte. Nachdenkend schwieg er eine Weile. Dann sagte er: „Die Sache ist schwieriger, als ich mir dachte. Ich meinte zuerst wirklich, es handle sich nur um ein freches Wahlmanöver, namentlich weil die liberalen Blätter die traurige Geschichte sofort in diesem Sinne ausbeuteten." Nach einer Pause fügte er bei: „Es ist noch ein Glück, daß die Ermordete alt war; wäre sie jung, so würde man noch ganz andere Deutungen unterschieben. Unklug war es dennoch, daß du die alte Dame allein zu dir beschieden, um ihr eine solche Summe zu übergeben; du hättest wenigstens noch ein anderes Mitglied des Komitees beiziehen oder doch die Magd nicht fortschicken sollen. Ich weiß schon, was du antworten willst: wer denn auch nur im Traume an so etwas denkt? und ich will dir auch keine Vorwürfe machen. Suchen wir lieber zusammen, wie sich deine Unschuld beweisen läßt. Es muß natürlich jemand anders sich in das Kloster eingeschlichen und die Tat verübt haben: wer kann das gewesen sein?"

„Der Untersuchungsrichter behauptet, es sei unmöglich ein Fremder gewesen. Ein solcher hätte ja gar nicht wissen können, daß Madame Blanchard zu der bestimmten Stunde mit dem Gelde an der Sakristeikammer vorbeikommen würde, wo er auf sie lauerte," entgegnete mutlos der Priester.

„Aber der Küster – ist es wirklich bewiesen, daß er abwesend war?"

„Man sagt mir, ja."

„Das muß genauer untersucht werden. Oder vielleicht hat die Magd es ausgeplaudert, daß Madame Blanchard um diese Zeit das Geld hole, und die Sache ist irgend einem Schurken zu Ohren gekommen, der sich hinter ihr her ins Kloster schlich. Mut, Mut, mein Lieber! das muß sich erforschen lassen. Ich werde sofort mit dem Herrn Generalvikar und wenn nötig mit dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof sprechen; die Sache muß einem guten Rechtsanwalt übergeben werden."

„Ich habe kein Geld, seine Mühe zu bezahlen", bemerkte Abbe Montmoulin.

„Das braucht dir keine Sorge zu machen; dafür werden wir aufkommen. Unser aller Ehre ist ja in der deinigen angegriffen."

„Ich fürchte, es wird umsonst sein," sagte traurig der Gefangene. „Aber ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Güte. Treten Sie auch beim hochwürdigsten Herrn Erzbischof, beim Generalvikar und bei allen Konfratres für meine Unschuld ein und sagen Sie allen, wie sehr es mich schmerze, daß ich ihnen solche Ungelegenheiten bereite. Und noch eins! Nehmen sie sich meiner armen, alten Mutter an und meiner Schwester, wenn dieselbe mit ihren Kindern meinetwegen in Not kommen sollte."

„Sie wohnen in der Rue de la Colombe? Gewiß, ich will sehen, was sich tun läßt. – Also Mut, mein Freund! Denke in deiner Trübsal an unsern Herrn, die Unschuld selbst, der um unserer Schuld willen unter die Sünder gerechnet werden wollte. Jetzt heißt es, ihm sein Kreuz nachtragen!"

„Es ist schwer! Beten Sie und lassen Sie beten, daß ich nicht erliege", sagte Abbe Montmoulin zu dem väterlichen Freunde, der aufstand und sich verabschieden wollte. Doch willigte derselbe gerne ein, noch die Beicht des Gefangenen zu hören. Welch eine Erleichterung wäre es dem Pfarrer gewesen, wenn er diesem erfahrenen Seelenführer wenigstens in der Beichte seine ganze Lage hätte offenbaren können! Aber auch so war es ihm nicht gestattet, etwas mitzuteilen oder eine Frage zu stellen, die auch nur mittelbar hätte verraten können, was ihm Loser in der Beicht gestanden hatte. Er mußte die drückende Bürde des Beichtgeheimnisses allein tragen.

Der Wärter mahnte endlich, daß die Zeit des Besuches zu Ende sei. Gleichzeitig legte er das Brevier auf den Tisch und nahm die Briefe des Gefangenen in Empfang. Der Herr Regens schied also, seinem früheren Zögling nochmals Mut zusprechend. Abbe Montmoulin bat um seinen Segen und fühlte sich wirklich etwas getröstet. Als sich die Türe hinter dem Ehrwürdigen Greise schloß, griff er sofort nach dem Brevier und schlug das Offizium des hl. Johannes von Nepomuk auf, des bekannten Martyrers des Beichtgeheimnisses.

„Heiliger Blutzeuge! Du wurdest in den Fluten der Moldau ertränkt, weil du deiner Priesterpflicht treu bliebest. Erlange auch mir die Gnade, eher zu sterben und eher jede Schmach über mich ergehen zu lassen, als mein heiliges Gelöbnis zu verraten!"

So betete der Gefangene zu dem großen Heiligen von Prag und schöpfte aus der Lesung seines Martertodes Kraft und Trost.

## Vierzehntes Kapitel

## In der Rue de la Colombe

Als Frau Montmoulin in einem Hausflur, wohin man sie aus dem Gedränge des Marktes getragen hatte, von ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, konnte sie sich vor Schmerz kaum fassen. Auf alle Worte des Trostes, welche einige barmherzige Seelen ihr zuredeten, während manche Neugierige herzlos gaffend auf die unglückliche Frau schauten, hatte sie nur die eine Antwort: „Mein Sohn – ein Priester – gefesselt in den Händen der Polizei!" Und dann bedeckte sie vor Scham und Schmerz ihr totenbleiches Antlitz mit den Händen, während neben ihr die kleine Enkelin schluchzte, daß es einem hätte erbarmen mögen.

„Die arme Frau!" klagte eine Nachbarin. „Es sind sonst ganz brave Leute, von denen man bisher nichts Böses gehört hat."

„Na, sie scheint doch ihren Sohn sonderbar erzogen zu haben, daß er eine so schreckliche Tat vollbringen konnte", meinte eine andere.

„Da habt Ihr recht", rief eine dritte. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!"

„Nun, seid doch ein bißchen christlich and barmherzig", bat die erste. „Es ist doch noch nicht erwiesen, daß ihr Sohn den Mord beging."

„Wohl ist es erwiesen!" lautete die Antwort. „Sonst hätte man ihn nicht so gefesselt!"

„Und sie scheint es nicht einmal sonderlich zu fühlen, sie weint ja nicht einmal", eiferte die dritte. „Da hat die Kleine doch etwas mehr Sinn und Gefühl!"

„Mein Gott, wenn mir mit meinem Georges so etwas passierte!" rief eine vierte. „Ich weiß nicht, was ich täte; ich glaube, ich spränge in den Arc!"

„Großmamma, komm, wir wollen heim", bat die kleine Julie und suchte die arme Frau zu sich zu bringen, die von der Schwere des Schlages wie zermalmt regungslos dasaß. Wirklich machte Frau Montmoulin den Versuch aufzustehen; aber mutlos und kraftlos sank sie wieder auf den Stuhl zurück.

Jetzt fuhr ein Wagen vor. Ein Polizist, der sich gleich anfangs unter die Haustüre gestellt hatte, trat an die Frau heran und sagte: „Sie scheint noch nicht gehen zu können; ich habe deshalb einen Wagen für sie kommen lassen."

„Oh, das ist nicht nötig!" antwortete man ihm. „Die Frau wohnt ja keine hundert Schritte von hier in der Rue de la Colombe."

„Wir wissen das. Aber sie soll vorläufig auch nicht nach Hause – der Polizeipräfekt hat erst einige Fragen an sie zu stellen", antwortete der Polizist.

„O –! sie wird verhaftet! Sie ist eine Mitschuldige ihres Sohnes!" riefen die Leute und traten erschrocken von der Unglücklichen zurück.

Als Frau Montmoulin begriff, was mit ihr vorging, schien neues Leben in sie zu kommen. „Wenn man meinen Sohn für schuldig halten kann, so ist es nur natürlich, daß man von mir keine bessere Meinung hat", sagte sie. „Hier sind meine Hände – will man mich nicht auch fesseln?"

„Das wird einstweilen noch nicht nötig sein", antwortete der Gendarm, indem er die Frau am Arme faßte und zu der Droschke geleitete. Die kleine Julie, die sich weinend an das Kleid der Großmutter hängte, machte sie mit den Worten los: „Geh heim, Kind, und sag deiner Mutter, ich werde wohl bald zu ihr nach Hause kommen, oder sie zu mir in den Kerker – wer weiß, am Ende nehmen sie auch dich und den kleinen Charles noch gefangen."

Mit diesen Worten stieg Frau Montmoulin ein; der Gendarm setzte sich gegenüber, schloß die Wagentüre, und auf seinen Wink rollte die Droschke von dannen. Umsonst streckte das Mädchen weinend die Arme nach.

Es gelang endlich, das Kind so weit zu beruhigen, daß Julie von einer Nachbarin geführt, den kurzen Weg nach Hause gehen konnte. Eine Menge Neugieriger hatte sich vor demselben angesammelt; denn zum Staunen der Nachbarn war ein Polizeikommissär mit Gendarmen gekommen, hatte die Haustüre besetzt und das Haus betreten. Und schon

war unter der Menge das Gerücht verbreitet, um was es sich handle. Die Mehrzahl war sofort geneigt, das Schlimmste zu glauben, nur wenige widersprachen.

„Das ist wieder einmal eine nette Geschichte! Davon werden die Pfaffen auch nicht predigen!" rief mit einem wüsten Fluche ein liederlicher Schuhflicker. „Und die Alte da droben, auch eine, die jeden Morgen in die Messe läuft und vor jedem Heiligenbilde die Augen verdreht, soll die 100,000 Francs beiseite gebracht haben!"

„100,000 Francs! Ja, dafür würde noch mancher etwas wagen. Aber gar so dumm hätten sie es nicht anstellen sollen, daß man sie sozusagen auf frischer Tat ertappte", meinte ein alter Soldat.

„Ach sie haben eben darauf gerechnet, daß man eine solche Tat einem Geistlichen auch nicht im Traume zutrauen würde", rief ein Pflastertreter. „Und schließlich, — Ihr werdet sehen, daß man ihm doch nichts zuleide tut. Ja, armen Teufeln wie uns ginge es an den Hals!"

„Es wird auch ihm an den Hals gehen, verlaßt Euch darauf, Nachbar!" rief der Schuhflicker. „Wir leben jetzt nicht mehr unter dem Regimente der Pfaffen und Tyrannen, sondern unter der glorreichen Republick!"

„Seht, da kommt das Enkelkind der Frau Montmoulin!" rief eine mitleidige Nachbarin. „Mein Gott, wie soll es den Kindern ergehen, wenn man ihre Großmutter und am Ende auch ihre Mutter ins Gefängnis führt!"

„Da braucht Ihr Euch keine grauen Haare wachsen lassen, Frau Sentier: die Republick ist die Mutter aller Waisen!" rief mit Pathos der Schuhflicker. „Sie kommen ins Waisenhaus, wo auch meine Kinder sind, und werden es besser haben als hier."

„Daß Gott erbarm'!" antwortete die Nachbarin. „Aber macht Platz! Laßt das Kind durch! Nun, weine nicht, Julie! Und wenn sie deine Mutter auch fortführen, dann komm mit dem Charles zu mir herüber. Zwei mehr oder weniger am Tische macht keinen so großen Unterschied."

Man ließ das Mädchen durch. Hinter dem bescheidenen Laden, an dessen Fenster gestrickte Jacken, Unterkleider, Strümpfe, Leibbinden und andere Wollwaren zum Verkauf auslagen, befand sich eine kleine Stube. In derselben stand die Strickmaschine, an der die Mutter gewöhnlich fleißig arbeitete, während die Großmutter mit dem Strickstrumpf am Fenster saß oder in der anstoßenden Küche hantierte. Durch ein Glas in der Türe konnte man den Laden übersehen. Als Julie denselben betrat, fand sie zu ihrem Schrecken auch hier einen Gendarmen, welcher sie mit den Worten zurückhielt: „So, du bist das Töchterchen der Frau Montmoulin?"

„Meine Mutter heißt Jardinies, meine Großmutter Montmoulin", antwortete das Mädchen. „Herr, laßt mich durch; ich muß meiner Mutter etwas sagen."

„Gleich, gleich. Natürlich heißt deine Mutter Jardinier, und du bist also Mademoiselle Jardinier, und der Pfarrer von Ste-Victoire ist dein Onkel?"

„Ja, Herr, und die bösen Leute sagen, er habe etwas Schreckliches getan und ihre Freunde, die Gendarmen haben ihn gefangen genommen und die gute Großmutter auch. Aber es ist doch ganz gewiß gelogen; mein Onkel ist ja ein Priester und ein sehr heiliger Mann!"

„Es wird alles gelogen sein, so denke ich auch. Er hat dir gewiß schon manches schöne Präsent gemacht?"

„Ja, ein Gebetbuch und wenigstens ein Dutzend schöne Bildchen mit Gold und Spitzen!"

„Gold und Spitzen! Sieh, was du für einen guten Onkel hast. Hat er nicht auch deiner Mutter oder Großmutter Geld gegeben?"

„Ja, gestern brachte die Großmutter viel Geld nach Haus, das sie vom Onkel erhalten hat, und der Onkel hatte es von einer guten, frommen Dame empfangen, für die Charles und ich gestern abend mit Großmama einen Rosenkranz beten mußten."

„Sieh da, wie fromm ihr seid! — Kannst du mir nicht sagen, wie viel Geld die Großmama mit nach Hause brachte?"

„Sehr viel. Ich weiß nicht, wie viel. Großmama sagte: ‚So viel Geld haben wir seit 20 Jahren nicht mehr im Hause gehabt.'"

„Ei, ei! — Und was hat sie denn mit dem vielen Gelde getan?"

„Sie ist gleich am Nachmittag zum Juden Levi gegangen und hat ihm die Schulden bezahlt, und was sie sonst noch getan hat, weiß ich nicht."

Der Gendarm hatte mit seinem Fragen genug aus dem arglosen Kinde gelockt, was den Verdacht des Untersuchungsrichters zu bestätigen schien. Rasch schrieb er mit Bleistift auf einen Streifen Papier: „Das Kind hat alles gestanden"; dann sagte er: „Du bist ein recht kluges Mädchen. Sieh, deine Mutter hat eben Besuch; wir wollen aber sehen, ob du zu ihr kannst." Damit klopfte er an die Türe und drückte seinem Vorgesetzten, der dieselbe öffnete, rasch das Papier in die Hand. Ein Blick auf dasselbe genügte dem Polizeikomissär. „Noch einen Augenblick", sagte derselbe. „Ich wer-

de gleich mit deiner Mutter fertig sein."

Mit diesen Worten winkte der Kommissär dem Gendarmen einzutreten, zog die Türe hinter sich zu und wandte sich an Frau Jardinier, welche bleich, aber gefaßt an dem Tischchen neben dem Fenster saß.

„Es nützt Ihnen nun nichts mehr, weiter zu leugnen, gute Frau", sagte der Polizeikommissär. „Ihr Kind hat alles gestanden."

„Was denn?" fragte Frau Jardiner.

„Nun, daß Ihre Mutter gestern die große Geldsumme von Ste-Victoire gebracht hat", sagte der Gendarm, „daß sie am Nachmittag damit zum Juden ging, um die Schulden zu bezahlen und wahrscheinlich, um den Rest bei dem Hebräer zu verbergen." Und dann erzählte er ausführlich, was er von dem Kinde erfragt hatte.

„Gehen Sie sofort zu Levi, um den Sachverhalt festzustellen", sagte der Polizeikommissär. „Und Sie, Frau Jardinier, folgen Sie mir!"

„Es ist ein Mißverständnis!" rief die Frau. „Um Gottes willen, Sie werden mir doch die Schmach nicht antun, mich zu verhaften! Von einer so großen Summe, wie Sie mich fragten, kann gar keine Rede sein. Die Mutter hat höchstens ein paar hundert Francs mitgebracht, und freilich, so viel hatten wir seit Jahren nicht im Hause!"

„Weshalb haben Sie mir davon nichts gesagt, als ich fragte?"

„Sie fragten mich, ob gestern meine Mutter nicht in einer Reisetasche eine große Summe Geldes mit nach Hause gebracht, und ich antwortete der Wahrheit gemäß, in der bewußten Tasche sei nichts als Leibwäsche meines Bruders gewesen, welche die Mutter zu besorgen pflegt. Ich weiß auch überhaupt noch gar nicht, weshalb ich Ihnen Rede und Antwort stehen soll", fügte die Frau entrüstet bei. „Wir sind ehrliche Leute und haben noch nie einen Sou gestohlen."

„Nur ruhig, wenn ich bitten darf", entgegnete der Polizeikommissär. „Ich habe auch nicht gesagt, daß Sie gestohlen haben. Aber das Geld der Madame Blanchard muß denn doch irgend wohin gekommen sein, und der Verdacht, es gestern von Ste- Victoire hierher gebracht zu haben, lastet auf Ihrer Mutter."

„Das Geld der Madame Blanchard!" rief Frau Jardinier erschrocken. „Ja, von einer Madame Blanchard hat mein Bruder, der Pfarrer von Ste-Victoire, wirklich den Fünfhundertfrancsschein zum Geschenk erhalten, wie meine Mutter erzählte."

„Ei, sieh! 500 Francs zum Geschenk! Gestern! Und von dieser Madame Blanchard, die gestern im Pfarrhause von Ste-Victoire ermordet wurde!"

„Madame Blanchard im Pfarrhause ermordet!" rief die Frau, zum Tode erschrocken, aufspringend. „Von wem denn? Mein Gott, welch ein Unglück!"

„Von wem? Wissen Sie das wirklich nicht?"

„Gerechter Himmel! Der Verdacht wird doch nicht gar auf meinen Bruder –?"

„Sieh da! Der Gedanke liegt Ihnen doch nicht gar zu fern", sagte der Polizeikommissär, die arme Frau, welche zu Tode erschrocken die Augen aufriß und die Hände ringend einen Schrei der Verzweiflung ausstieß, mit einem kalten Blicke messend. Als der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber war und sich Frau Jardinier bitterlich weinend auf den Stuhl am Fenster niedergelassen hatte, fuhr der Beamte nicht ganz ohne Mitleid fort: „Nun, gute Frau, ich will ja gerne glauben, daß Sie keine Mitschuld an dieser Tat trifft, ja daß Ihnen die Mutter nicht einmal sagte, wie dieselbe in den Besitz des Geldes kam, das sie gestern in der bewußten Reisetasche von Ste- Viitoire mitgebracht hat. Aber nun erwarte ich auch sofortigen Aufschluß über den Verbleib der Summe. Wenn sie das tun, so werde ich Sie mit der möglichsten Schonung behandeln; wo nicht, so haben Sie mir sofort auf die Polizei zu folgen. Ich gebe Ihnen zwei Minuten Bedenkzeit."

„Ich habe mich über nichts zu bedenken!" rief jammernd die Frau. „Es ist ja alles ein schreckliches Mißverständnis! Der bloße Gedanke, daß mein Bruder ein solches Verbrechen begehen, daß meine Mutter einer solchen Hehlerei fähig wäre, ist ja eitel Wahnsinn! Nur Leute, welche dieselben nie gekannt haben, können auf einen solchen Gedanken kommen."

„Es soll mich sehr freuen, wenn es Ihnen und Ihren Verwandten gelingt, den Verdacht von sich abzuwälzen. Inzwischen bin ich leider genötigt, Sie in Untersuchungshaft zu führen."

„Aber um aller Heiligen willen, was soll dann aus den Kindern werden?" jammerte die Mutter.

„Sind keine Verwandte da, bei denen man sie einstweilen unterbringen könnte? – Nein? – Dann muß die Gemeinde so lange für dieselben sorgen. O, bekümmern Sie sich darum nicht; die Kinder werden es die paar Tage gut haben. Ich werde sofort selbst die nötigen Schritte beim Maire tun. Und nun überheben Sie mich der unangenehmen Pflicht Gewalt anwenden zu müssen."

(Fortsetzung folgt)

**„Wenn Maria dich führt, brauchst du nicht zu fürchten; wenn sie dich führt, wirst du nicht müde; wenn sie dir gewogen ist, kommst du ans Ziel."**
**St. Bernhard**

# FATIMA STUDENT BURSE

Unſerer Lieben Frau von Fatima iſt dieſe Sammlung für arme Prieſterſtudenten geweiht. Am 8. Dezember dieſes Marianiſchen Jahres begehen wir den großen Tag, auf den ſich die ganze katholiſche Chriſtenheit – und mit uns auch viele Andersgläubige – ein ganzes Jahr lang vorbereitet haben. – Gibt es wohl ein ſchöneres und lieberes Werk als zu helfen,Prieſter Mariens, Oblatenmiſſionare der Unbefleckten Jungfrau, erziehen zu helfen? Maria ſegnet, was ihr zulieben getan iſt. Sie ſegnet jeden, der da betet und opfert durch Maria dem Herrn Jeſus Chriſtus· Auch unſere Namen ſtehen ganz gewiß in ihrem Herzen geſchrieben. Segne ſie alle, Mutter des Herrn, die mit uns beten und wirken, daß Gott durch immer neue Oblatenprieſter in aller Welt bekannt, verherrlicht und geliebt werde!

| | |
|---|---|
| Bisher eingenommen: | $3,618.00 |
| Mrs. Th. Pfefferle, Lake Lenore, Sask. | 1.00 |
| Mrs. Daniel Dick, Regina Sask. | 3.00 |
| Ein Freund | 10.00 |
| John Ries, Mendham, Sask. | 8.00 |
| Mrs. Barbara Schell, Reward, Sask. | 10.00 |
| J. F. Gurski, Bay Trail, Sask. | 1.00 |
| Mrs. C. Lopinski, Bruno, Sask. | 10.00 |
| Joſeph Broſt, Coſine, Sask. | 2.00 |
| G. Schurman, Denzil, Sask. | 5.00 |
| Mrs. H. Sonntag, Goodſoil, Sask. | 5.00 |
| | $3,673.00 |

Bitte, ſendet euere Gaben an: **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

# WEIHNACHTEN steht vor der Tuer!!

Haben Sie ſchon an Weihnachten gedacht?
**Wir helfen Ihnen gern bei Ihren Vorbereitungen.**

**Engliſche Weihnachtskarten:**

| | |
|---|---|
| **Cathedral Aſſortment 21 Karten** | **$1.00** |
| **Madonna Aſſortment 21 Karten** | **$1.00** |
| **Madonna Aſſortment 12 Karten** | **60¢** |
| **Religiöſe Wandkalender, engliſch,** | **45¢** |
| **Wir beten, unſer deutſches Gebetbuch** | **$1.75** |
| **Die Monate Gottes von P. H. Krawitz, O.M.J.** | **25¢** |

Machen Sie Ihren Freunden und Verwandten hier in Kanada und Überſee eine beſondere Weihnachtsfreude und beſtellen Sie für dieſelben ein Jahresabonnement für „Der Marienbote".

Vielleicht ſprechen Ihre Freunde nur engliſch, dann empfehlen wir Ihnen „Our Family", unſere engliſche Monatsſchrift. Überlegen Sie noch heute und ſenden Sie bitte Ihre Beſtellung recht bald ein.

Bitte senden Sie folgendes:
............Box(es) Cathedral Assortment 21 Karten
............Box(es) Madonna Assortment 21 Karten
............Box(es) Madonna Assortment 12 Karten
............Religiöse Wandkalender, englisch
............Wir beten, ............Die Monate Gottes

Name ..............................

Adresse ..............................

Bitte senden Sie ☐ Der Marienbote ☐ Our Family als Weihnachtsgeschenk an folgende Adresse:

Name ..............................

Adresse ..............................

Name ..............................

Adresse ..............................

**Alle Bestellungen sind zu richten an:**
**Marian Press, Box 249, Battleford, Sask.**